

Special Volume 5 (2015): Raumwissen und Wissensräume. Beiträge des interdisziplinären Theorie-Workshops für Nachwuchswissenschaftler_innen, ed. by Kerstin P. Hofmann – Stefan Schreiber, pp. 213–241.

Susanne Grunwald

Archäologische Reviere. Individuelle
Forschungsräume in der Ur- und
Frühgeschichtlichen Archäologie

Received December 11, 2013

Revised February 02, 2015

Accepted March 03, 2015

Published November 20, 2015

Edited by Gerd Graßhoff and Michael Meyer,
Excellence Cluster Topoi, Berlin

eTopoi ISSN 2192-2608

<http://journal.topoi.org>



Except where otherwise noted,
content is licensed under a Creative Commons
Attribution 3.0 License:

<http://creativecommons.org/licenses/by/3.0>

Susanne Grunwald

Archäologische Reviere. Individuelle Forschungsräume in der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie

In diesem Beitrag wird der Begriff ‚Archäologisches Revier‘ als eine neue wissenschaftssoziologische Analysekategorie vorgestellt, mit der individuelle Wissensräume und die ‚Territorialität‘ von Forscher/innen erfasst und untersucht werden können. Bislang fehlen Termini und Kategorien, mit denen auch in historischer Perspektive die Wissensproduktion von Individuen in Hinblick auf ihre Raumbezüge beschrieben und gegenüber kollektiver, institutioneller Wissensverortung abgegrenzt werden können. Am Beispiel der Debatten um Wallanlagen in der Oberlausitz aus der Frühphase der Institutionalisierung der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts soll gezeigt werden, welche nachweisbaren Auswirkungen dieses mit dem Begriff Archäologisches Revier umschriebene Raumverhalten auf inhaltliche Auseinandersetzungen und auf die Arbeit von Archäologen und archäologischen Institutionen hat.

Wissenschaftsgeschichte; individueller Wissensraum; kollektiver Wissensraum; Territorialität von Forschung.

This paper introduces the term “Archäologisches Revier” as a new category to analyze aspects of the sociology of archaeological knowledge and science, especially individual knowledge spaces and the territoriality of scientists. The History of German Archaeology currently lacks terms and categories to analyze present works as well as past research regarding its territorial dimension and as opposed to collective, institutionalized knowledge spaces. Debates from the Oberlausitz Region at the very beginning of the institutionalization of Pre- and Early History as a scientific field will be used as examples for noticeable effects of territorial behavior on discussions and practice of archaeologists and archaeological institutions. To describe such territorial behavior and its effects, the term “Archäologisches Revier” is instrumental.

History of Sciences; individual knowledge space; collective knowledge space; territoriality of research.

I Einleitung

In seinen Memoiren schrieb der Archäologe Hermann Schmidt (1851–1925) über eine Auseinandersetzung mit Carl Schuchhardt und Ludwig Feyerabend, die 1909 im sächsischen Teil der Oberlausitz ihren Anfang genommen hatte. Streitpunkt waren Schmidts Forschungsthema und eine dafür grundsätzliche Deutung. Er, der in der Oberlausitz geboren war und dort arbeitete und forschte, bezeichnete die beiden ehemaligen Kontrahenten durch eine Verortung: Carl Schuchhardt nannte er nur einen „auswärtigen Forscher“ und Ludwig Feyerabend aus dem preußischen Teil der Oberlausitz bezeichnete er als einen „benachbarten Forscher“, denen er die Untersuchungen in seinem Arbeitsbereich „gestattet“ habe.¹ Es wäre naheliegender erschienen, hätte Schmidt sich selbst und die beiden anderen Archäologen in den Arbeitsgebieten von Altertumsvereinen, Denkmalämtern oder den Einzugsgebieten von Universitäten als kollektiven archäologischen

1 Schmidt 1926, 61.

Wissensräumen mit thematischen, juristischen und politischen Grenzen verortet, denn die drei Männer waren zum Zeitpunkt der Auseinandersetzung erfolgreich durch die Teilhabe an unterschiedlichen Institutionen in die Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie integriert. Tatsächlich aber identifizierte der bei der Auseinandersetzung unterlegene Schmidt seine beiden Kontrahenten noch Jahre später über ihren persönlichen Raumbezug und konstruierte damit raumbezogene Identitäten. Warum?

Neben diplomatischen Erwägungen bieten sich zwei Erklärungen für die gewählte Darstellungsform des Konfliktes an. Die Memoiren Schmidts könnten zum einen als Bestätigung der tradierten evolutionistischen Entwicklungsnarrative zur Archäologiegeschichte verstanden werden, mit denen die Institutionalisierung der Archäologie in der Region oder dem Bundesland dargestellt wird, wobei der Einzelne scheinbar allmählich zu Gunsten der Entwicklungsbeschreibung von archäologischen Institutionen oder Forschungsräumen zurücktritt.² Selbstverständlich werden für alle Phasen der Fachentwicklung auch Einzelforscher/innen genannt und gewürdigt, aber sie werden institutionell bzw. im sozialen Feld der Wissenschaft verortet,³ nicht individuell und wissensräumlich. Bei dieser Darstellungsart, die vor allem auf die Stiftung einer Fachidentität und auf die Abgrenzung der Archäologie als wissenschaftliche Disziplin abzielt, gerät der/die einzelne Wissenschaftler/in und die Forschungspraxis aber aus dem Blick.

Schmidts Erinnerungen könnten aber auch, wie ich im Folgenden darstellen möchte, als Indiz dafür verstanden werden, dass der/die Forscher/in auch noch während der Frühphase der Institutionalisierung der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie eben nicht hinter der Institution verschwand, der er oder sie zugeordnet war. Vielmehr wurden sie stets (auch) über ihre individuellen Raumbezüge wahrgenommen bzw. bezogen sich auf bestimmte Räume. In meinem Beitrag möchte ich nachvollziehen, wer in der frühen archäologischen Forschung wie, unter welchen Bedingungen und wozu spezifische Räume konstruierte und Beziehungen zwischen diesen herstellte. Ich behaupte, dass der individuelle Raumbezug über seine Identität stiftende Funktion hinaus nicht nur das Forschungshandeln orientierte, sondern auch Hoheitsansprüche der Archäologen⁴ an die Forschungsgegenstände legitimierte und so den Forschungsverlauf in diesem individuellen Forschungsraum beeinflusste.

1.1 Forschungsstand zum kollektiven Raumbezug von Archäologen/innen

Die methodischen Zugriffe auf das menschliche Raumverhalten sind vielfältig. In der Biologie wird das Territorium eines Individuums traditionell als individueller Ressourcenraum definiert; es ist Teil des Habitats, welches den natürlich optimalen Lebensraum einer Art darstellt und von deren Individuen in gemeinsam frequentierte Streifgebiete und in individuell markierte und verteidigte Reviere gegliedert wird. Individuen einer Art können mehrere Reviere haben, etwa eins, das Nahrung bereithält, und ein anderes zur Fortpflanzung. Obwohl das Revierverhalten territorial agierender Tierarten überaus vielfältig ist, zeichnen sich gewisse Gemeinsamkeiten ab. So werden Grenzen markiert und durch Drohverhalten oder auch Kampfhandlungen gegen Eindringlinge verteidigt.⁵

2 Vgl. Grunwald 2011b.

3 Zum Begriff des wissenschaftlichen Feldes: Bourdieu 1998; Fröhlich 2003; Rehbein 2006, 105–110.

4 Im Untersuchungsgebiet dieser Studie wirkten bis in die 1920er Jahre nahezu ausschließlich männliche Archäologen, so dass in der vorliegenden Darstellung die männliche Bezeichnung auch den tatsächlichen Gegebenheiten und behandelten Ereignissen entspricht. Für Sachsen und die Forschungen bis zum Ersten Weltkrieg sind mir derzeit lediglich Elwine von Burchardi (1805–1885) und Ida von Boxberg (1806–1893) als aktive Mitglieder der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft ISIS, Dresden, bekannt.

5 Wuketits 1997, 206.

Die Reviergröße schließlich kann vom Status des Revierinhabers gegenüber anderen Artgenossen abhängen. In den 1960er Jahren wurden in Europa und Nordamerika Versuche unternommen, ‚Territorialität‘ mit ihrem Verteidigungs- und Angriffscharakter auf menschliches Verhalten zu übertragen und damit einen „territorialen Imperativ“⁶ zu beschreiben. Die Entwürfe von Konrad Lorenz und Robert Ardrey dazu wurden aber vor allem wegen ihrer kulturgeschichtlichen Ableitungen abgelehnt und wohl auch deshalb konnte sich eine Raumabstinenz in den Sozial- und Kulturwissenschaften herausbilden.⁷

In der deutschen Kulturanthropologie wurden seit den 1960er Jahren vor allem durch Ina-Maria Greverus individuelle Raumbezugnahmen im Zusammenhang mit der Erforschung des Konzeptes ‚Heimat‘ thematisiert, wobei versucht wurde, sowohl die soziokulturelle als auch die psychologische und die politisch-ökonomische Perspektive auf das Raumverhalten in den Blick zu nehmen. Anders als bei Ardrey und Lorenz stand dabei nicht das Aggressionspotential menschlicher ‚Territorialität‘ im Vordergrund, sondern dessen identitätsstiftendes Potential und seine Stimulierung durch Gesellschaften (vgl. Kap. 1.2).⁸

Der in den *cultural turn* eingeschriebene *spatial turn* wertete aus neuer Perspektive, z. B. durch die *new cultural geography*, den Raumbezug vor allem von kollektiven alltäglichen Identitätskonstruktionen wesentlich auf.⁹ Studien zeigen die raumbezogenen Aushandlungsprozesse von Identitäten wie Geschlecht, Ethnizität oder Nationalität und die Funktion von Orten als Identitätsankern dafür, so dass inzwischen Lokalitäten als „Medien zur Herstellung, Verfestigung und Kontrolle, aber auch zur Veränderung von Identitäten“ interpretiert werden. Identitäten werden dabei als kulturspezifische „geographical projects“ verstanden,¹⁰ allerdings nicht als statische Phänomene. Da Örtlichkeiten gemeinhin als natürlich angesehen werden, können sie zwar „als Garanten von Authentizität und Objektivität“ solcher Identitätskonstruktionen fungieren, Unsicherheiten reduzieren und damit zur Identitätsvergewisserung beitragen.¹¹ Diese Wirksamkeit des Raumbezuges ist aber dabei stets optional, da immer eine Vielfalt von Identifikationsmedien existiert. Daher untersucht die jüngere Identitätsforschung auch die kommunikativen Praktiken der Formierung von Identitäten und fragt nach deren Konstrukteuren.¹² Identität ist danach ein Beobachtungsschema, das die Selbst- und Fremdbeschreibung von Personen in sozialen Kontexten ermöglicht.¹³ Das solchermaßen kommunizierte Identitätsschema wird von mehreren Beobachtern geteilt und dadurch verfestigt und generiert so erst Identitäten.¹⁴ Der identitätsstiftende Raumbezug eines Akteurs wird also demnach gesellschaftlich erst dann wirksam, wenn er von anderen geteilt wird.

Die erwähnte Raumabstinenz der traditionellen Sozial- und Kulturwissenschaften¹⁵ sowie die Gleichgültigkeit der traditionellen Historiographie gegenüber dem Raum¹⁶ prägten lange auch die Wissenschaftsgeschichtsschreibung. Sowohl in den *science studies* als auch in der Wissenssoziologie folgt man teilweise bis heute einem wissenschaftlichen Universalismus. Die Lokalität der Wissensproduktion wie die der Wissensverstetigung werden inzwischen zwar ebenso thematisiert¹⁷ wie die für eine erfolgreiche Wissenspro-

6 Ardrey 1966.

7 Lorenz 1963; Ardrey 1966.

8 Greverus 1972.

9 Pott 2007, 29.

10 Pott 2007, 30; Mitchell 2000, 230; bei Pott 2007, 32–33.

11 Pott 2007, 30.

12 U. a. Nassehi 2002.

13 Nassehi 2002 bei Pott 2007, 40.

14 Nassehi 2002 bei Pott 2007, 40.

15 Werlen 2009, 142.

16 Sandl 2009, 162.

17 Latour und Woolgar 1979; Rheinberger, Hagner und Wahrig-Schmidt 1997; Eamon 2006; Gardt, Schnyder und Wolf 2011; Vogel 2004.

duktion erforderlichen kreativen Milieus oder die Standortentscheidungen einzelner Wissenschaftler/innen als Aspekte zirkulärer akademischer Mobilität.¹⁸ Die Mehrheit dieser Analysen gilt aber wissenschaftlichen Disziplinen mit nicht ortsgebundenen Untersuchungsgegenständen wie physikalischen Gesetzen oder Organismen etc. und bezeichnet kollektive Raumordnungen.¹⁹ Solche durch Forschung geformten Räume können als Forschungsräume im Sinne spezifischer Wissensräume bezeichnet und „kulturellen Symbolräumen und Bedeutungssystemen“²⁰ an die Seite gestellt werden.²¹ Sie sind gekennzeichnet durch zu Gunsten eines Forschungsfeldes verdichtete Beziehungen und Kommunikation sowie gemeinsame Wissensbestände, Wissensstrukturen und Konzepte und zeigen damit, dass das Verhältnis von Identität und Raum auch als reziproker Prozess betrachtet werden kann, wie es seit den 1990er Jahren in Studien der *new cultural geography* vielfach dargestellt wurde.

Innerhalb der Historiographie der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie steht die Reflexion über den Raumbezug der Forschung – besser: ihre Raumbedingtheit – noch am Anfang. Erste Arbeiten zeigen, dass methodische Entwicklungen über die Bildung institutioneller Strukturen bis hin zur Ausprägung von Forschungstraditionen durchaus auch aus topologischer Perspektive betrachtet werden können und sollten. Die vorliegenden Beispiele aus Südwestdeutschland, aus Sachsen mit der Oberlausitz und aus Brandenburg in Ostdeutschland sowie aus Osteuropa zeigen die Vielfalt kollektiver archäologischer Wissensräume mit unterschiedlicher diskursiver Infrastruktur (Institutionen, Forschungsgegenstände, Terminologie) im ausgehenden 19. und im 20. Jahrhundert.²² Noch vor aller institutionellen und administrativen Gliederung des Raumes in Vereinsgebiete, Einzugsgebiete von Akademien und Universitäten oder in Arbeitsbezirke von Bodendenkmalämtern, die sich jeweils an die Landes- und Staatsgrenzen der politischen Ordnung anlehnten, gab oftmals die Verbreitung einzelner archäologischer Phänomene mit ihren fundortspezifischen Erhaltungsbedingungen ‚thematische‘ Räume vor. Ihnen standen die persönlich und finanziell, aber auch verkehrstechnisch und politisch bemessenen Aktionsradien der einzelnen Forscher/innen gegenüber, durch die diese kollektiven Forschungsräume praktiziert wurden. Diese individuellen Forschungsräume müssen sowohl für Fragen der Wissenschaftsgeschichte als auch der Wissensforschung als diejenigen Strukturen wahrgenommen und analysiert werden, die alle Arten archäologischer Institutionen sowie die einzelnen Akteure und Akteurinnen einschließen und beeinflussen. Und sie müssen benannt werden.

1.2 Das Archäologische Revier als Begriff des individuellen Raumbezugs

Dem kollektiv orientierten Begriff des Forschungs- bzw. Wissensraums lege ich einen sozialkonstruktivistischen Wissensbegriff zugrunde, der Wissenschaft als eine von mehreren sozialen Praktiken der Wissensproduktion betrachtet.²³ Dieser Wissensbegriff unternimmt keine Unterscheidung in wahres und unwahres Wissen oder in wissenschaftliche und vorwissenschaftliche Wissenskultur und erlaubt es damit auch, unabhängig vom Institutionalisierungsgrad der Archäologie die Prozesse der Entstehung und Entwicklung

18 Meusbürger 1998; Jöns 2003.

19 Fleck 1980; Stichweh 1984.

20 Rheinberger, Hagner und Wahrig-Schmidt 1997, 8.

21 U. a. Livingston 2000.

22 Mit Studien zu Sachsen, Böhmen, Mähren und Schlesien sowie Polen und Rumänien: Rieckhoff et al. 2009; zur archäologischen Forschung in der sächsischen Oberlausitz im frühen 20. Jahrhundert vgl. Grunwald 2011a; Studie zu Südwestdeutschland: Fehr 2010, bes. 177–680.

23 U. a. Zittel 2002.

einzelner archäologischer Themen oder Wissensfelder zu beschreiben. Deshalb spreche ich im Folgenden auch von Archäolog/innen, obwohl zum Zeitpunkt der hier dargestellten Ereignisse die universitäre und verwaltungstechnische Institutionalisierung der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie in Deutschland erst begann. Der gewählte sozialkonstruktivistische Wissensbegriff eröffnet schließlich die Möglichkeit, archäologische Forschung auch aus einem kulturanthropologischen Blickwinkel zu betrachten.

Greverus hat 1972 ihr Konzept des territorialen Menschen für die literaturanthropologische Analyse der Phänomene ‚Heimat‘ und ‚Heimatbezogenheit‘ entwickelt und definierte dafür ‚Territorialität‘ als identitätstiftendes „raumbezogenes Besitz- und Verteidigungsverhalten, das durch die menschlichen Bedürfnisse nach (materieller und sozialer) Sicherheit, Aktivitätsentfaltung und Identifikation motiviert“ wird.²⁴ Greverus bezeichnete den Raumanpruch des Menschen mit dem Begriff ‚Territorialität‘ und den beanspruchten Raum als ‚Territorium‘; der Begriff ‚Heimat‘ wurde in ihrer Analyse zum kulturell vermittelten Konzept. Das derart aus sozialer und kultureller Perspektive in den Blick genommene individuelle, aber kulturell determinierte Raumverhalten kann meiner Meinung nach gewinnbringend auf die archäologische Forschung als einer individuellen territorialen Praxis angewandt werden. Es erlaubt, das Verhalten von Archäolog/innen mit ihren sozialen Bedürfnissen im realen Raum, der von den Wertorientierungen solcher kulturell vermittelten Konzepte wie Wissenschaft, ‚Heimat‘, ‚Nation‘ etc. geordnet wird, zu beschreiben. Den durch Archäolog/innen beanspruchten und gleichzeitig durch sie auf spezifische Weise strukturierten Raum möchte ich als Archäologisches Revier bezeichnen.²⁵

Mit dem Revier-Begriff greife ich auf eine über einen langen Zeitraum angereicherte Metapher zurück, die – jenseits der biologischen Forschung – in verschiedenen Bereichen für die Beschreibung des Umgangs von Menschen mit Räumen gebräuchlich ist. Sie scheint idealtypisch das zu leisten, was Metaphern nach Georg Lakoff und Mark Johnson als konzeptionelle Konstruktionen ermöglichen sollten: komplexe Zusammenhänge und Vorstellungen zu manifestieren und dadurch kommunizierbar zu machen.²⁶ ‚Revier‘ ist eine ontologische, genauer: eine *container metaphor*,²⁷ mit der sonst nicht fassbare und nicht sichtbar abgegrenzte Räumlichkeiten bezeichnet werden, auf die Akteure Anspruch erheben. Seit dem Hochmittelalter wandelt sich der Gebrauch der Begriffe *riparia* (mittellat.), *rivier* (mittelhochdt.), *rivière* (franz.), *river* (engl.)²⁸ von der Bezeichnung für Uferzonen fließender Gewässer hin zu den Tätigkeitsbereichen von Polizei und Feuerwehr, von Bergleuten, Förster/innen, Jäger/innen, Angler/innen, Segler/innen oder auch Verbrecher/innen.²⁹ In diesen Berufen und Tätigkeiten markiert der Revierbegriff den

24 Greverus 2009, 59.

25 Für Diskussionen und Anregungen danke ich Katja Rösler und Kerstin P. Hofmann ganz herzlich.

26 Lakoff und Johnson 1980, 6.

27 Lakoff und Johnson 1980, 29.

28 Vgl. u. a. Revier. In: Meyers Großes Konversations-Lexikon 16 (Leipzig 1908), 850.

29 Revierbegriff um 1862: „Revier, 1) so v.w. Bezirk; 2) so v.w. Jagdrevier; daher Revierförster, Revierjäger, s. u. Forst- u. Jagdbeamte; 3) (eigentlich Refier), der Bezirk, dessen Berggebäude demselben Bergamt zugewiesen sind; 4) die Himmelsgegend, nach welcher ein Gang streicht; 5) der Quartierbezirk einer Compagnie od. eines Bataillons in einer Stadt od. einem u. mehreren Dörfern, wo dieselbe einquartiert ist; daher Revierkranke, beim Militär Kranke, welche im Quartier behandelt werden, zum Unterschied von Kranken im Lazareth; 6) ein für Seeschiffe fahrbarer Fluß; daher: Revierkosten, Hafengelder, Kosten für Lootsen, Bugsiren u. dgl. Revierwasser, so v.w. Süßes- od. Flußwasser. Revierdeiche, Deiche, welche an den Ufern der Flüsse od. Kanäle angelegt sind.“ (In: Pierer’s Universal-Lexikon 14 [Altenburg 1862] 88). – Revierbegriff um 1908: „Gebiet, das jemand zugewiesen ist (daher beim Militär: Kompanierevier, der von einer Kompanie im Lager, in der Kaserne eingenommene Raum); auch soviel wie Quartier (Revierkranke, ein Patient, der im Quartier behandelt wird, im Gegensatz zum Lazarettkranken); im Seewesen eine für Seeschiffe fahrbare Flußstrecke (das Schiff liegt auf dem R., wenn es den Hafen verlassen hat und im Strom vor Anker liegt); im Forstwesen ein eine Verwaltungseinheit bildender Wald, der einem Revierförster zur Verwaltung übertragen ist ...; Revierausschuß, die im Königreich

Zugriffsanspruch auf unterschiedliche materielle und immaterielle Ressourcen in einem abgegrenzten physischen Raum, er ist aber auch – zumindest zum Teil – mit Verantwortlichkeiten gegenüber den darin agierenden Lebensformen oder Verhältnissen verbunden. So erfüllen zum Beispiel Polizist/innen oder Förster/innen in ihren Revieren einen gesellschaftlich formulierten Schutzauftrag. Für die Tradierung solcher Reviere existieren außerdem meist Regelungen in Form von administrativen Vorschriften, zum Beispiel zu Verwaltungsgrenzen oder zur Übertragbarkeit von Schürf- oder Jagdrechten. Dieser weitgehend synonyme Gebrauch des Revierbegriffes in so unterschiedlichen sozialen Zusammenhängen deutet an, dass dieses metaphorische Konzept für das Begrenzen, Markieren und Verteidigen von Einflussräumen einen essentiellen sozialen Mechanismus beschreibt,³⁰ als den ihn u. a. auch Greverus bezeichnet hat. Durch Verantwortlichkeit und Tradierbarkeit unterscheidet sich meiner Meinung nach der menschliche Revierbegriff vom zoologischen, obwohl sich vielleicht auch vergleichbare Beispiele in der Tierwelt finden ließen. Der wichtigste Unterschied liegt aber darin, dass das menschliche Revier identitätsstiftende Funktion für den Revierinhaber besitzen kann.³¹

Der Revierbegriff auf die Raumpraxis von Archäolog/innen anzuwenden liegt also nahe. Im Folgenden soll anhand des eingangs genannten Streites um die Wallanlage auf dem Löbauer Schafberg gezeigt werden, dass es mit diesem Begriff möglich ist, sowohl den individuellen Raumbezug von Archäolog/innen als auch die individuellen Raumordnungen archäologischer Wissensproduktion als kontinuierliche, traditionsbildende Basis kollektiver Wissensräume zu beschreiben und wissenschaftsgeschichtlich zu analysieren.

2 Drei Archäologische Reviere

Die sächsische Oberlausitz ist die Region, in der der paradigmatische Streit um die Interpretationshoheit von Untersuchungsgegenständen 1909 stattfand – und sie ist in vielerlei Hinsicht ein besonderer Raum. Im heutigen Osten Deutschlands gelegen, kollidierten dort seit der Frühen Neuzeit verschiedene verwaltungstechnische, politische und ideologische Interessen, die sich wiederholt und nachhaltig auf die Ordnungen dieses Raumes auswirkten. Aus historischer Perspektive galt der südliche Teil der Lausitz, die Oberlausitz, lange als eine naturräumliche Einheit aus Heide- und Bergland, in der eine deutschsprachige Mehrheit und eine sorbisch sprechende Minderheit zusammen lebten.³² Auf dem Wiener Kongress 1815 wurde die politische Teilung der Oberlausitz beschlossen: Der nördliche Teil fiel an die preußische Provinz Schlesien, der südliche Teil verblieb beim Königreich Sachsen.³³ Aber schon in den frühesten archäologischen Forschungen im ausgehenden 18. Jahrhundert war die Oberlausitz auf Grund einander entsprechender Funde, u. a. einer außergewöhnlichen Konzentration von ur- und frühgeschichtlichen Befestigungsanlagen, sog. Burgwällen, und zahlreichen bronzezeitlich/frühheisenzeitlichen Urnengräberfeldern, als Einheit betrachtet worden, und die Vertreter der frühen archäologischen Forschung in der Region kommunizierten auch nach der Teilung von 1815 bereit-

Sachsen zur Verwaltung der gemeinsamen Angelegenheiten der Gruben eines Bergreviers von den Bergwerksbesitzern gewählte Vertretung...“ (In: Meyers Großes Konversations-Lexikon 16 [Leipzig 1908], 850).

30 Junge 2010.

31 U. a. Peter Weichhart beschrieb 2012 das autoritäre Machtverhalten von Lehrstuhlinhabern in Österreich und der BRD nach 1945 im Zeitalter der „Universität der Ordinarienherrlichkeit“ unter Verwendung der Begriffe „Schrebergarten“ und „Mini-Fürstentümer“ (Weichhart 2012). Er stellte damit jedoch auf keinerlei Raumbezug ab, sondern auf hoheitliches Handeln auf einem fachlichen Gebiet, nicht in realen Räumen. Die Begriffe sind für die hier zu behandelnden wissenssoziologischen Befunde daher nicht anwendbar.

32 Šolta 1974–1979; von Richthofen 2004.

33 Blaschke 2000; Belzyt und Rautenberg 2001; Bednarek, Flöter und Samerski 2001.

willing miteinander, wie u. a. das Wirken Karl Benjamin Preuskers und dessen Rezeption in beiden Teilen der Lausitz belegen.³⁴ Einen Institutionalisierungsschub erfuhren diese Forschungen durch die Gründung von zwei Zweigvereinen der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte:³⁵ 1888 wurde in Görlitz, im preußischen Teil der Oberlausitz, die Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte durch Ludwig Feyerabend (1855–1927) gegründet und 1903 schlossen sich auf Feyerabends Anregung hin dann in Bautzen, im sächsischen Teil, Interessierte zu einem Zweigverein der Görlitzer Gesellschaft zusammen.³⁶

Feyerabend war Lehrer und *spiritus rector* der deutschsprachigen Archäologie in der Oberlausitz. Als Direktor des Kaiser-Friedrich-Museums in Görlitz hatte er u. a. dafür gesorgt, dass alle privaten archäologischen Sammlungen in Görlitz im Haus der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften zusammengefasst wurden.³⁷ In seiner Funktion als Vorsitzender der Görlitzer Gesellschaft hatte er die Vereinsarbeit auf die Wallanlagen der Region gelenkt und beging gern persönliche oder Vereinsjubiläen mit einer Walluntersuchung. Für seine mangelnde Publikationsdisziplin wurde er bereits von seinen Zeitgenossen kritisiert, für seine Feierkultur allerdings nicht.³⁸ Bei der Bautzener Vereinsgründung 1903 wurde er zu einem von zwei Verbindungsleuten zwischen den beiden Vereinen in der Oberlausitz bestimmt.³⁹ Mit Feyerabend traf sich der später so wütende Schmidt im Frühsommer 1909 auf dem Löbauer Schafberg. Schmidt lebte zu diesem Zeitpunkt als Lehrer in Löbau im sächsischen Teil der Oberlausitz, betreute dort das Stadtmuseum und untersuchte in umfangreichen Ausgrabungen ausschließlich Wallanlagen in der Umgebung seines Wohnsitzes.⁴⁰ Er arbeitete immer allein, publizierte aber viel und stand im regen Austausch mit den Archäologen seiner Region. Er war Mitglied in der Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte der Oberlausitz zu Görlitz, aber nicht in deren jüngerem Bautzener Pendant.

Carl Schuchhardt (1859–1943), der an Schmidt mit der Bitte herangetreten war, die Schlacken auf dem Löbauer Berg untersuchen zu dürfen und von diesem dort willkommen geheißen wurde, amtierte 1909 als Direktor der prähistorischen Abteilung im Berliner Völkerkundemuseum. Diese Abteilung nahm bis zur Einführung der gesetzlichen Bodendenkmalpflege 1920 in Preußen insofern denkmalpflegerische Aufgaben wahr, dass sie als eine Art Zentralmuseum eine intensive Ankaufpolitik von Funden betrieb, alle archäologischen Entdeckungen aus Preußen dorthin gemeldet werden mussten und schließlich durch ihr uneingeschränktes Ausgrabungsrecht auf fiskalischem Boden in allen Provinzen.⁴¹ Schuchhardts Dienstherr war der preußische König und damit der deutsche Kaiser.⁴²

Die Reviere der drei Archäologen unterschieden sich zum Zeitpunkt der hier zu besprechenden Ereignisse durch ihre Größe, ihre Konstruktion und ihre Wahrnehmung durch Mitglieder der *scientific community* und die Öffentlichkeit.

Schmidts Revier als das physisch kleinste umschloss seinen Lebensmittelpunkt Löbau und wurde durch die regionale Verbreitung der Burgwälle gebildet (Abb. 1).

34 Reiter und Herrmann 2011; Marwinski 2011.

35 Unter den fast 300 sorbischen Vereinen und Gesellschaften beschäftigte sich offensichtlich nur die 1847 in Bautzen gegründete *Maćica Serbska* teilweise mit archäologischen Fragen, s. Musiat 2001.

36 Wilhelm 1938, 5.

37 Bierbaum 1927, 31; Hartmann 1929; Gummel 1938, 414.

38 Hartmann 1929; Rennebach 1966; Anders 1992.

39 Wilhelm 1938, 6.

40 Schmidt 1900, 316; Bierbaum 1927, 34; Hartmann 1929; Gummel 1938, 454. – Die bislang einzig belegte Ausnahme sind Schmidts Untersuchungen auf dem Breiten Berg bei Striegau im damaligen Schlesien, ca. 150 km östlich von Löbau am 29. September 1906 (Schmidt 1909).

41 Bertram 2006, 192–193.

42 Schuchhardt 1944; Jacob-Friesen 1947.



Abb. 1 | Schmidts Archäologisches Revier an der Grenze zur Preußischen Oberlausitz. Ausgehend von Löbau, untersuchte Schmidt zahlreiche der umliegenden vor- und frühgeschichtlichen Wallanlagen. 25 km östlich von Löbau liegt Görlitz, 1909 eines der Zentren des schlesischen Verwaltungsbezirkes Liegnitz und der archäologischen Forschung in der Region.

Schmidt praktizierte dieses Gebiet als sein Archäologisches Revier durch seine Forschungsarbeit und deren Anerkennung durch Archäologen und die interessierte Öffentlichkeit. Indem andere Archäologen wie Schuchhardt ihn um Zutritt auf dem Löbauer Berg und um eine gemeinsame Untersuchung baten, wurde diese Anerkennung ausgedrückt und Schmidts Revier bestätigt. Mit dem Widerspruch gegenüber Schmidts Deutungshoheit der regionalen Burgwälle wurden dagegen Zweifel an seiner Fachkompetenz in dieser Raumkonstruktion ausgedrückt, die Schmidt als Bedrohung seiner an das Archäologische Revier geknüpften Identität als Archäologe empfinden musste.

Feyerabends Revier war ein korrespondierendes Konstrukt zwischen seinem alltäglichen Bezugsraum, dem tradierten Kulturräum der Oberlausitz und dem zwischen den Vereinsmitgliedern und den Behörden ausgehandelten Vereinsgebiet. Es war physisch größer als das Revier Schmidts, institutionalisiert durch den Vereinsstatus, erschlossen durch Feyerabends Forschungen darin sowie durch seinen Bezug darauf. Die Bindung seines individuellen Raumbezugs an die Institution des Vereins stabilisierte seinen Anspruch und stärkte zusätzlich seinen Status innerhalb der um Institutionalisierung bemühten frühen Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie.

Schuchhardts Revier war das größte der drei dargestellten Archäologischen Reviere (Abb. 2). Dessen Größe war aber nicht das Ergebnis eines durch Schuchhardt geleisteten oder gesteuerten Prozesses, sondern das Ergebnis der Übertragung von politischer Raumordnung – das Königreich Preußen mit seinen Provinzen – auf eine archäologische Institution – die prähistorische Abteilung im Berliner Völkerkundemuseum.⁴³ Aber Schuchhardt hatte sich für die Übernahme dieses politisch konstruierten Archäologischen Reviers durch seine Arbeiten in seinem früheren, ebenfalls institutionalisierten Revier qualifiziert, dessen Zentrum Hannover gewesen war. Schuchhardts Revier im Jahr 1909 war hinsichtlich seiner Größe, Stabilität und Autorität weniger abhängig von der Anerkennung durch die *scientific community*, als es die Reviere von Schmidt und Feyerabend waren, sondern vielmehr vom Fortbestand der politischen Konstellation, unter der sein ererbtes Revier konstruiert worden war.

Anders als Schmidt, der wohl nur einmal sein Revier zu Forschungszwecken verließ,⁴⁴ hatten Feyerabend und Schuchhardt vor 1909 bereits Reisen und Untersuchungen in anderen Forschungsräumen unternommen. Ob sie die dortigen Ausgrabungsstellen als ihr Revier betrachteten, musste von Fall zu Fall geprüft werden. Dessen ungeachtet gilt

43 Diese Abteilung geht zurück auf die Arbeit Leopolds Freiherr von Ledebur (1799–1877), der der einstigen „Abtheilung für vaterländische Alterthümer“ beim Berlin Kunstmuseum ab 1829 vorstand (Bertram 2006, 190).

44 Vgl. Anm. 40.

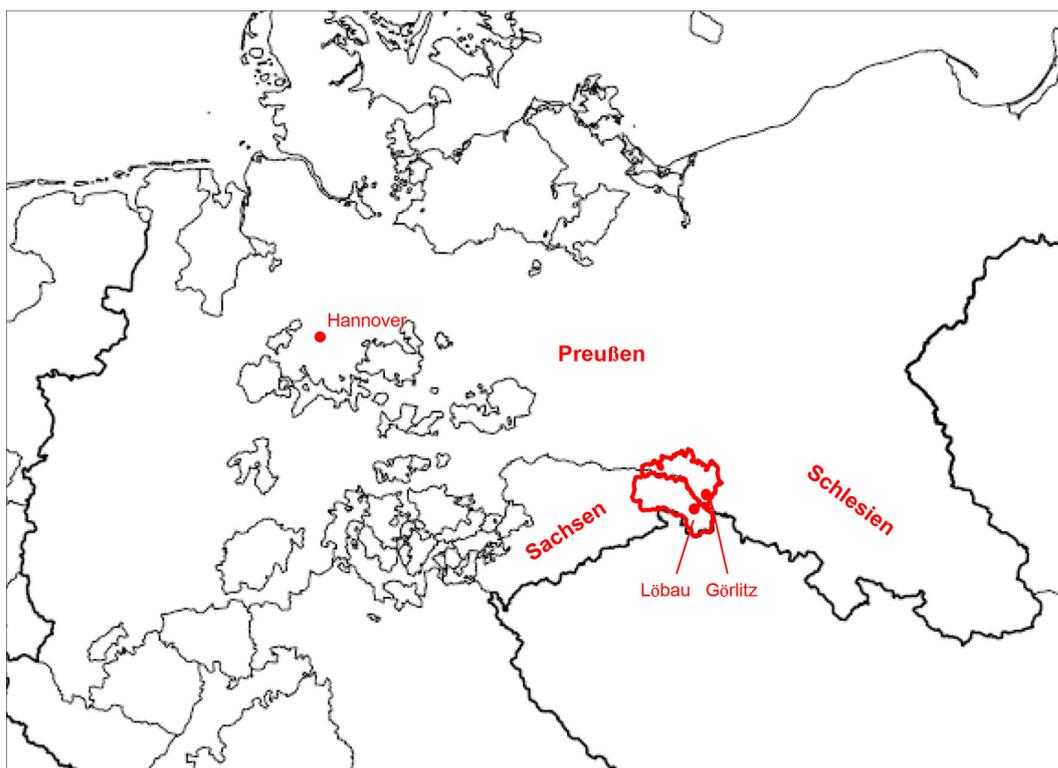


Abb. 2 | Politische Raumordnung als Hintergrund Archäologischer Reviere.

es zu beachten, dass der territoriale Mensch auch ein mobiler sein kann⁴⁵ – und auch ein lernender. Es muss zur Spezifik des Territorialverhaltens archäologisch Forschender gerechnet werden, dass deren Kenntnis von Kulturphänomenen idealerweise im Austausch mit anderen Archäolog/innen und durch die Inaugenscheinnahme und Untersuchung vieler verschiedener Fundplätze wächst. Deshalb sind Archäolog/innen zur Mobilität verpflichtet, um ihre Fachkompetenzen ständig auszubauen.

2.1 Revier als Argument

Gemeinsam mit Schmidt und Feyerabend wollte Schuchhardt im Frühsommer 1909 die Frage klären, ob die verschlackten Steinpassagen in den noch erhaltenen Wallstücken der prähistorischen Siedlung auf dem Schafberg bei Löbau absichtlich oder zufällig entstanden seien. Als Schuchhardt 1908 nach Berlin gekommen war, hatte er bereits „rund zwei Dutzend Untersuchungen an niedersächsischen Ringwallanlagen“ durchgeführt und galt damit als derjenige deutsche Burgwallforscher mit den meisten Erfahrungen.⁴⁶ Ihm war es als einem der Ersten gelungen, den Konstruktionscharakter der zu Wällen zerfallenen Mauern zu erkennen, Bauphasen von Wallanlagen zu unterscheiden und relativchronologisch zu interpretieren.⁴⁷ Mit seinem Interesse an den Oberlausitzischen Schlackenwällen knüpfte er an eine alte Diskussion an, die bereits Rudolf Virchow durch Exkursionen ab 1869 zu den Oberlausitzer Schlackenwällen sowohl unter Archäologen als auch unter Geologen wiederbelebt hatte.⁴⁸

45 Greverus 2009, 58.

46 Schuchhardt 1944, 190–198; 224–230; Bantelmann 1992, 22.

47 Schuchhardt 1944, 281.

48 Schon seit dem ausgehenden 18. Jh. wurde im Rahmen eines in Mittel- und Westeuropa situierten Burgwalldiskurses über Anlagen innerhalb der Geologie und ab dem frühen 19. Jahrhundert auch

Schuchhardt kam nach Löbau mit der Überzeugung, dass man „sogar für einfache Erdwälle die Reste der Holzkonstruktion noch nachweisen“ könne, wodurch es nahe läge, „auch die Entstehung der Brand- und Schlackenwälle so aufzufassen“.⁴⁹ Feyerabend war ebenfalls dieser Meinung und sein Treffen mit Schuchhardt und Schmidt fand im Rahmen einer zweimonatigen Untersuchung statt, in der er sich intensiv mit den Schlackenwällen der Oberlausitz beschäftigte.⁵⁰ Für Schmidt dagegen waren die Verschlackungen auf dem Löbauer Schafberg, den er vage in die vorslawische Zeit datierte, zufällig entstanden. Für die Verschlackungen auf den sieben anderen, frühmittelalterlichen Schlackenwallanlagen⁵¹ in der Umgebung nahm er dagegen ein gezieltes Verfahren an. Er rekonstruierte dafür jeweils einen 1,5 m hohen Erdwall, in den ein Graben eingetieft, mit Holz und Steinen verfüllt und angezündet worden sei. Derart hoher Hitze ausgesetzt, wären die Steine geschmolzen und hätten sich zu einer stabilen Masse verbunden, die besonders schwer Feuchtigkeit annehmen würde.⁵² „In Schottland verglasten die Kelten die äußere Seite der Wände, um sie wahrscheinlich zu befestigen, in der Oberlausitz aber verschlackten die Slawen das Innere der Wälle, um trockene Wohnräume zu erhalten“, so Schmidt.⁵³ Indem er an die alte Kasematten-Hypothese anknüpfte,⁵⁴ postulierte Schmidt also eine regional und ethnisch spezifische Siedlungsform.

Die drei Archäologen untersuchten den Wall auf dem Löbauer Berg an zwei Tagen. Schuchhardt und Feyerabend waren danach sicher, dass sie eine Wallkonstruktion nachgewiesen hätten, „die sich mit der Schilderung des Cäsar im *Bellum Gallicum* VII, 23 von den ‚gallischen Mauern‘ fast vollkommen“ decken würde.⁵⁵ Im Anschluss untersuchten die Männer noch die Schlackenreste auf dem Protzschenberg bei Bautzen und auf dem Stromberg bei Weißenburg, wo Schuchhardt wieder nach „senkrechten Mauern mit Holzbeiwerk“ als Nachweisen für *murus gallicus*-Mauerkonstruktionen suchte.⁵⁶

Feyerabend veröffentlichte seine Ergebnisse zu den oberlausitzischen Schlackenwällen zuerst auf der vierten Sitzung der 40. allgemeinen Versammlung der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft, die im August 1909 in Posen (Poznań, woj. Wielkopolskie) stattfand.⁵⁷ Dort stellte auch Schuchhardt, im Anschluss an Feyerabend, seine Ansicht über die Entstehung der Schlackenwälle kurz dar.⁵⁸ Beide stimmten darin überein, dass die sog. Brand- oder Schlackenwälle als ältere Gruppe der Burgwälle in der Oberlausitz die Reste von Trockenmauern mit Holzeinbauten gewesen seien, bei denen Zerstörungsfeuer zu einer zufälligen Verschlackung von Mauerabschnitten geführt hätten. Die jüngeren, frühmittelalterlichen Anlagen wären lediglich durch Erdaufschüttungen u. a. auch über solchen älteren Anlagen errichtet worden.⁵⁹ Schuchhardt und Feyerabend bezogen sich in ihrer Argumentation auf Erfahrungen, die sie in ihren Forschungsräumen sowie in den Revieren anderer Kolleg/innen gesammelt hatten. Schuchhardt verwies auf seine Untersuchung des sog. Brandwalles beim Hühbeck-Kastell Karls des Großen, seine Besuche auf mehreren „schottischen Burgen“ und eben seine Untersuchungen in der Oberlausitz.⁶⁰

innerhalb der sich herausbildenden Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie debattiert (Cotta 1837; Cotta 1839; Schneider 1868, 64; Hauchecorne 1870; Virchow 1870; Virchow 1890, 19–20; Büchner und Rietz 2012).

49 Schuchhardt 1909a, 508.

50 Schmidt 1910, 53.

51 Stromberg bei Weißenburg, Rothstein bei Sohland, Landeskronen bei Görlitz, Proitzschberg bei Löbau, Hutberg bei Schönau a. d. Eigen, Bielplatz bei Georgewitz und Niethener Schanze (Schmidt 1906, 135).

52 Schmidt 1906, 136.

53 Schmidt 1906, 136.

54 Senf 1884; Senf 1892.

55 Feyerabend 1910, 52.

56 Schmidt 1926, 61.

57 Feyerabend 1909.

58 Schuchhardt 1909b.

59 Feyerabend 1909, 89; Schuchhardt 1909b.

60 Schuchhardt 1909b.

Feyerabend bezog sich auf seine Beobachtungen auf dem Mont Beuvray in Burgund, wo er das „alte Bibracte an Ort und Stelle studiert“ habe,⁶¹ und mehrere Fundplätze in der Oberlausitz, wobei er nicht erwähnte, ob er dort selbst gegraben hatte oder nur anderweitig erworbene Kenntnisse referierte. Der ohnehin essentielle Gebrauch von Analogie in der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie⁶² kann also auch, wie diese Beispiele zeigen, historiographisch für eine individuelle topologische Forschungspraxis nachgewiesen werden.

Wenige Tage nach der Versammlung in Posen trafen Feyerabend und Schmidt bei der ersten Hauptversammlung der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte, die vom 6. bis 9. August 1909 in Hannover stattfand, aufeinander.⁶³ Feyerabend hielt, mit wenigen Ergänzungen, den gleichen Vortrag wie in Posen.⁶⁴ In keiner der beiden Vortragsversionen erwähnte er, dass seine Meinung zu den Verhältnissen in der Oberlausitz auch auf die gemeinsame Untersuchung mit Schuchhardt und Schmidt zurückging – ihrer beider Namen wurden kein einziges Mal erwähnt. Dass bereits Ausgrabungen in diesem Gebiet stattgefunden hatten, deutete er nur an. Es habe seit Jahrzehnten „eifrige Forschungen“ gegeben, aber deren Ergebnisse seien „sehr verschieden ausgefallen“, weil die Untersuchungen „nicht umfassend genug waren“. Eine eingehende weitere Erforschung des Löbauer Berges scheitere derzeit am Verhalten des Löbauer Magistrats.⁶⁵

Im Gegensatz zur Versammlung in Posen war Schmidt in Hannover anwesend und seine Reaktionen sind überliefert. Der also nicht namentlich erwähnte Schmidt antwortete umgehend mit einem Koreferat, denn er, der „so oft erwähnt“ worden sei, sähe sich genötigt, „Stellung zu nehmen“.⁶⁶ Mit dieser militärischen Metapher bezog Schmidt eine Kampfposition innerhalb der Auseinandersetzung und beanspruchte die Deutungshoheit über die Phänomene im seinem archäologischen Revier. Er bewertete die Qualität seiner archäologischen Forschungen und derjenigen seiner Kontrahenten und beurteilte sie u. a. anhand ihrer Dauer und damit auch anhand der Zugänglichkeit des Untersuchungsgegenstandes für den Forscher, die für den Revierinhaber stets günstiger ist als für den Gast. Feyerabends nur „zweimonatigen Forschung in einigen Wällen“ stellte er seine „intensiven Nachgrabungen im Laufe von 11 Jahren“ gegenüber. Feyerabends Selbstzeugnis, er „habe versucht, in völlig objektiver Weise die maßgebenden Stellen zu durchforschen, und zwar sind die Forschungen festgestellt worden durch Photographie, fachmännische Messung und Zeichnung“,⁶⁷ versuchte Schmidt u. a. dadurch zu entkräften, dass er die Aussagekraft der Fotografie in Detailfragen in Zweifel zog. Auch erklärte er „etliche vorgeführte Zeichnungen [...] für Phantasieerzeugnisse“.⁶⁸ Schmidt betonte nochmals „ganz entschieden“ seine Überzeugung, dass die frühmittelalterlichen Wälle ursprünglich Wohnräume enthalten hätten und verwies auf die zahlreichen Siedlungsreste in den untersten Lagen der Wälle.⁶⁹ In der im Anschluss geführten und protokollierten Diskussion bestand Feyerabend dessen ungeachtet weiterhin darauf, dass eine „Gruppe der

61 Feyerabend 1909, 88.

62 Gramsch 2000.

63 Kossinna 1910.

64 Feyerabend 1910.

65 Feyerabend 1909, 88.

66 Schmidt 1910.

67 Feyerabend 1910, 51.

68 Mit zeitlichem Verzug verhandelte Schmidt damit stellvertretend für die deutsche Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie die Debatte um die „mechanische Objektivität“, die seit der Frühen Neuzeit in den Naturwissenschaften ausgetragen wurde. Im Verlauf des 19. Jh. erfolgte in den meisten Wissenschaften die Anerkennung einer „apparativ vermittelten Objektivität“ als kulturelle Zuschreibung. Dafür wurde systematisch die „Abhängigkeit des Dargestellten von den verwendeten Apparaturen und Meßverfahren ausgeblendet bzw. als unproblematisch“ interpretiert (Heintz und Huber 2001, 19).

69 Schmidt 1910, X.

Ringwälle“ eine Mauerkonstruktion des Typs *murus gallicus* aufweisen würde, während frühmittelalterliche Anlagen ausschließlich aus Erd- und Steinschüttungen bestanden.

In seinen Lebenserinnerungen stellte Schmidt die gemeinsamen Forschungen mit Schuchhardt und Feyerabend und die sich anschließenden Erkenntnisprozesse noch dynamischer dar, als es die Referatsprotokolle von 1909 erahnen lassen. So sprach er von diesen Untersuchungen, ohne ein einziges Mal die Namen der beiden Kollegen zu nennen und zeigte sich auch noch nach Jahren über die Meinung Schuchhardts empört, dass alle Wälle in West- und Mitteleuropa Formen des *murus gallicus* wären und prangerte dies als „Generalisierung“ an, die regionale Spezifika verschleiern würde. Auch sei Schuchhardt bei seiner Suche nach einem Beweis dafür auf dem Stromberg grundsätzlich gescheitert: „Aber trotz seines Suchens im Walle auf dem Stromberge kam während der Grabung [...] keine senkrechte Mauer mit Holzbeiwerk zum Vorschein, sondern nur die von mir beschriebene hier übliche, aufwärts sich nach dem Wallinneren neigende Steinsetzung der slavischen Wälle.“⁷⁰ Schmidt sah in – aus seiner Sicht – manipulierten fotografischen Aufnahmen und zu optimistischen Rekonstruktionszeichnungen systematische Täuschungsversuche; deshalb habe er ihm, Schuchhardt, auch im Beisein der Grabungsarbeiter zugerufen „Sie täuschen damit die Wissenschaft!“⁷¹ Schmidt ging damit von der Verteidigung seines Archäologischen Reviers über zur Verteidigung der gesamten Archäologie, denn tatsächlich stand nicht allein die Deutung der Befunde auf dem Löbauer Berg zur Disposition, sondern auch die methodologische Grundsatzfrage, ob Analogieschlüsse zu legitimen Argumentationen führten oder nicht. Mitte der 1920er Jahre war man sich dann in dieser letzten Frage einig, wie Feyerabend selbst erfahren sollte.

3 Reviertradierungen

Die argumentative Bezugnahme auf das eigene Archäologische Revier als besonderen epistemischen Raum lässt sich vereinzelt bereits für die Jahrzehnte vor der Auseinandersetzung um die Deutungshoheit über den Löbauer Berg feststellen.⁷² Im Zuge der fortschreitenden Institutionalisierung der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie scheint sich die Idee des Anspruchs auf einen begrenzten Forschungsraum, der Verantwortung dafür und seine Tradierbarkeit verfestigt zu haben, wobei der Raumbezug als ein Medium der Identifikation des Forschers/der Forscherin als Archäologe/Archäologin wirksam blieb. Dabei erfuhren Argumentationen, die am Revier als individuellem Forschungsraum entwickelt wurden, teilweise eine Übertragung auf die Arbeitsgebiete von Altertumsvereinen oder Denkmalämtern als kollektiven Forschungsräumen, so auch in der sächsischen Oberlausitz. Diese Übertragungen ermöglichten wiederum erst die Tradierung von Forschungsräumen, indem zum Beispiel die Fortsetzung von älteren Forschungen und der Zugriff auf alte Grabungsdokumentationen und Funde mit ihrem Raumbezug legitimiert wurden.

Dieser Wille, an geleistete Forschungsarbeiten anzuknüpfen, hat in der Archäologie nicht nur epistemische Gründe, sondern auch soziale. Zum einen sind viele Denkmale wie Burgwälle oder Gräberfelder so groß und komplex, dass sich der Erforschungsprozess gezwungener Maßen über viele Jahre, oft Jahrzehnte, und damit über mehrere Forschergenerationen hinzieht und so zu einer Fortsetzungsgeschichte mehrerer Autor/innen wird. Zum anderen bedeutet die Fortführung von Arbeiten vor allem an prominenten Ausgrabungsplätzen oder Fragestellungen immer auch, die Nachfolge prominenter

70 Schmidt 1910, X.

71 Schmidt 1910, 62.

72 Zum Beispiel Senf 1884; Senf 1892.

Forscher/innen anzutreten und von ihrem Prestige zu profitieren. Neben der garantierten Aufmerksamkeit der (Fach-)Öffentlichkeit und der Institutionen der Forschungsförderung an solchen Projekten bieten sie vor allem die Möglichkeiten der Prestigeanleihe gegenüber dem/der Vorgänger/in und gegenüber seiner/ihrer Arbeit.⁷³

Innerhalb der institutionalisierten Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie wurde die Legitimierung solcher Fortsetzungen im wortwörtlichen, im juristischen Sinne, schnell erforderlich, denn durch die Denkmalschutzgesetzgebungen wurden die Zuständigkeiten und Zugriffsrechte für die Untersuchungsgegenstände, das Fundgut und die Grabungsdokumentationen eindeutig geregelt. Während der hier beschriebenen frühen Institutionalisierung der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie, als solches Regelement noch verhandelt wurde, wurden Legitimierungsbemühungen um Zuständigkeiten und Zugriffsrechte aber oftmals noch auf persönlicher Ebene unternommen und konnten den Charakter von Erbfolgeregelungen annehmen. Allerdings wurden nicht Dinge vererbt, sondern es wurden Zugriffsrechte auf Dinge formuliert, womit auf wissenschaftssoziologischer ebenso wie auf allgemein sozialer Ebene „Zukunftserwartungen und -ansprüche“ sowie Privilegien und Status weitergegeben werden sollten.⁷⁴ Mit der Frage nach dem legitimen Zugriff auf Ausgrabungsplätze, Depots und Archive stellte sich aber auch die Frage des Archäologischen Reviers neu.

3.1 Die Ausgrabung als Revier

In den 1920er Jahren führten die erwähnten Schwierigkeiten Feyerabends, seine Ausgrabungsaktivitäten hinreichend zu publizieren und Fundmaterial aufzuarbeiten, u. a. zu Auseinandersetzungen mit dem Bautzener Verein und warfen Fragen darüber auf, welche Rechte und Ansprüche sich aus dem Konzept des individuellen und des kollektiven Forschungsraumes ableiten ließen. 1908 hatte die Bautzener Gesellschaft eine ausführliche Untersuchung des Doppelwalles von Ostro, der imposantesten Wallanlage der Oberlausitz, für notwendig erachtet, verfügte aber weder über die dafür erforderlichen finanziellen noch personellen Kapazitäten. Feyerabend bat damals um die Grabungserlaubnis und garantierte dafür eine wissenschaftliche Aufarbeitung der Ergebnisse und die Unterbringung aller Funde in Bautzen.⁷⁵ Er bezog sich dabei auf die Idee der „Notwendigkeit des Zusammenschlusses räumlich getrennter Gesellschaften zum Zwecke gemeinschaftlicher Forschung“ im ursprünglich geschlossenen Natur- und Kulturraum der Oberlausitz, die Grundlage seiner Initiative zur Gründung des Bautzener Zweigvereins gewesen war.⁷⁶ In Bautzen folgte man Feyerabends Autorität und seinem Konzept des gemeinsamen Forschungsraumes einstweilen und ließ ihn in Ostro zwischen 1909 und 1922 graben. Aber er publizierte seine Beobachtungen in Vorberichten und Vorträgen nur geringfügig, was er u. a. mit seinen zahlreichen Verwundungen im Ersten Weltkrieg, langwierigen Erkrankungen und persönlichen Krisen begründete.⁷⁷ Die Mitglieder der Bautzener Gesellschaft hatten während dieser Jahre kaum Möglichkeiten, die geborgenen Funde oder die Grabungsdokumentation einzusehen oder die Forschungen zu begleiten, da Feyerabend die Ausgrabung selbst aktiv als Teil seines Archäologischen Reviers betrachtete und verteidigte.

73 Grunwald (im Druck).

74 Langbein 2002, 27.

75 Frenzel 1927.

76 Wilhelm 1938, 6.

77 Coblenz 1991; Feyerabend an Georg Bierbaum am 31.3.1923 (HStA Dresden, PA Bierbaum 12820, 43, unpag.).

1927 setzte dann der neue Vorsitzende der Bautzener Gesellschaft, Walter Frenzel (1892–1941),⁷⁸ die Ausgrabungen von Feyerabend in Ostro fort. Zwischen beiden Forschern gab es Differenzen um die Deutung der Anlage. Feyerabend interpretierte die in Ostro festgestellten Getreidereste als den Inhalt von ursprünglich im Wallinneren eingerichteten Getreidedepots und rekonstruierte 50 cm hohe Räume, die er als Getreidespeicher oder Zellen bezeichnete. In seinem Vortrag auf der Tagung der Berufsvereinigung Deutscher Prähistoriker Anfang Juni 1925 in Bautzen postulierte er schließlich mehr als 640 Getreidezellen im Inneren der Wälle von Ostro. Die Reste von Tonröhren deutete er dabei als Abflüsse, die innerhalb der Wälle für die Abfuhr von Feuchtigkeit gesorgt hätten und verglich sie mit Funden aus Knossos, Troja VI, Tiryns und Karthago.⁷⁹

Frenzel war anderer Meinung und in seinem Bericht über diese Tagung gab er ausführlich die zahlreichen meist kritischen Reaktionen auf Feyerabends Vortrag wider.⁸⁰ Hubert Schmidt, der einst mit Schliemann in Troja gegraben hatte, widersprach Feyerabend in seiner Deutung der Zellen als Depots und verwies auf die permanente Zugänglichkeit der Getreidedepots in den genannten mediterranen Fundplätzen. Alfred Götze teilte mit, dass er ähnliche Strukturen in Lossow/Brandenburg nachgewiesen hätte, äußerte sich aber nicht zur Speicherthese. Frenzel selbst referierte die Befundsituationen in den Wallanlagen von Kleinsaubernitz, Proitzschenberg und Veensberg, wo Scherbenkonzentrationen in den Wällen darauf hingedeutet hätten, dass Baumaterial aus Geländebereichen mit älterer Besiedlung genutzt worden war und vermutete auch für Ostro umgelagerte Siedlungsschichten als Erklärung für die Getreidefunde.⁸¹

Die Argumente Feyerabends wie derjenigen Archäologen, die ihm widersprachen, waren also ebenso wie seinerzeit bei der Auseinandersetzung zwischen Feyerabend und Schmidt ausschließlich auf den selbst im eigenen Forschungsraum oder bei Streifzügen in die Forschungsräume anderer Archäologen gemachten Erfahrungen gegründet. Diese durch die *scientific community* anerkannte, aus dem Archäologischen Revier abgeleitete Deutungshoheit führte wiederholt zu argumentativen Pattsituationen, solange nicht eine Einigung darüber erzielt wurde, dass die Untersuchungsgegenstände vergleichbar und deshalb Beobachtungen übertragbar sind. Erst wenn die Monopolstellung des Revierinhabers überwunden, der Untersuchungsgegenstand neuerlich untersucht und angemessen mit anderen Objekten oder Befunden verglichen wird, kann überhaupt eine neue Aussage über den Untersuchungsgegenstand formuliert werden.

Doch auch Frenzel legte weder eine abschließende Publikation seiner Ostroer Grabungen vor, noch veranlasste er, wie vereinbart, die Wiederherstellung des von ihm ergrabenen Wallabschnittes von Ostro.⁸² Dass er die Untersuchungen in Ostro nicht weiterführte und lediglich mehrere Artikel zu Detailfragen publizierte, mag mit dem unerwarteten Tod Feyerabends Anfang Oktober 1927 zusammengehangen haben. Vielleicht sah Frenzel sich dadurch schlagartig von jeglicher regionalen Konkurrenz befreit, was diese Auseinandersetzungen rückblickend als Revierstreitigkeit charakterisieren würde. In den folgenden Jahren griff Frenzel immer wieder Fragen der Burgwallforschung in seinen Überblicksdarstellungen auf, ohne jedoch selbst Ausgrabungen oder Forschungsprojekte zu diesem Forschungsfeld zu initiieren.⁸³

78 Förster 2003; Förster 2007; Scholze 2003.

79 Frenzel 1925, 43; Frenzel 1927, 167.

80 Frenzel 1927, 167.

81 Frenzel 1925, 44.

82 „Herr Dr. Frenzel hat im übrigen im Herbst gegraben, hat den Wall durchstoßen, ihn aber nicht wieder hergestellt, sodass eine Aufnahme aus dem Flugzeug ein uneinheitliches Bild der ganzen Anlage ergeben würde. Es wird meist immer viel versprochen, aber wenig gehalten; das gilt aber keineswegs von Ihnen.“ (Sächsischer Heimatschutz an Bierbaum am 15.3.1928: LfA Dresden, OA Ostro).

83 Grunwald 2011a, 147–159.

3.2 Institutionalisierte Reviere

Bereits um den Ersten Weltkrieg waren in der Oberlausitz Auseinandersetzungen um das Recht auf Ausgrabung, ihre Publikation und um den Verbleib der Funde im Streitfall Ostro zum Politikum geworden, an dem die Autonomie der Bautzener Gesellschaft gegenüber Feyerabend in Görlitz und gegenüber der Autorität des Dresdner Archivs urgeschichtlicher Funde festgemacht wurde.⁸⁴ U. a. deshalb löste man in Bautzen 1915 die Bindungen mit Görlitz und nannte sich „Gesellschaft für Anthropologie, Urgeschichte und Geschichte für Bautzen und Umgebung“. Im Jahr 1926 gab man dann endgültig den Status eines Zweigvereins der Görlitzer Gesellschaft auf, formulierte eine neue Satzung und wählte den Namen „Gesellschaft für Vorgeschichte und Geschichte der Oberlausitz zu Bautzen“.⁸⁵ Im Mittelpunkt der Vereinstätigkeiten standen nun offiziell die archäologische und historische Erforschung der Oberlausitz, die Ausübung von und das Werben für den Denkmalschutz in diesem Gebiet sowie die Zusammenstellung einer „möglichst vollständigen Sammlung der Altertümer der Oberlausitz“.⁸⁶ Letztere sollte durch „Ausgrabung und Erwerb“ entstehen. In der Bautzener Gesellschaft mit ihrem archäologischen Fokus interessierte man sich – neben der Repräsentation aller archäologischen und historischen Epochen – zunehmend für Funde von solchen Fundplätzen, die besonders prominent waren. Frenzel als Vorsitzender der Gesellschaft vertrat dabei mit seiner Vereins- und Sammlungspraxis einen extrem regionalistischen Ansatz; alle Funde sollten in der Fundregion verbleiben und dort erforscht und ausgewertet werden. So war es Ziel, dass auch alle Funde der spektakulärsten oberlausitzischen Anlage – des Doppelwalles von Ostro – in Bautzen gelagert und ausgestellt werden sollten. Ferner wollte Frenzels Gesellschaft als der Sachwalter der Archäologie in der Region ihre Ausgrabung und ihren Schutz übernehmen.

Währenddessen hatte sich jedoch der institutionelle Rahmen in Sachsen und dem preußischen Schlesien für die Archäologie in der Oberlausitz verändert. Staatliche Denkmalschutzeinrichtungen begannen mit den Geschichts- und Altertumsvereinen um Zugriffsrechte und Kompetenzen zu konkurrieren. In Preußen war 1920 das Ausführungsgesetz zum Denkmalschutzgesetz von 1914 erlassen worden,⁸⁷ so dass nun auch in der preußischen Oberlausitz um Görlitz die Vereinsforschungen in Konkurrenz zur staatlichen Bodendenkmalpflege gerieten. Als amtliche Vertreter des Denkmalschutzes wurden aus dem Kreis der Leiter wissenschaftlicher Sammlungen und Museen „Vertrauensmänner für kulturgeschichtliche Bodenaltertümer“ berufen.⁸⁸ In Görlitz und der preußischen Oberlausitz wurde diese Bedingung des Ausführungsgesetzes von 1920 erst 1928 durch die Berufung von Otto Friedrich Gandert (1898–1983) zum Leiter der Vorgeschichtlichen Abteilung des Kaiser-Friedrich-Museums umgesetzt.⁸⁹ Deshalb blieben Fragen der Zuständigkeit für archäologische Belange in der Region lange Zeit ungeklärt.

In Sachsen, wo ein Denkmalschutzgesetz erst 1934 erlassen werden sollte, wurde 1924 die Leitung des ‚Archivs urgeschichtlicher Funde Sachsen‘ mit Georg Bierbaum (1889–1953) besetzt.⁹⁰ Er forcierte ungeachtet der mangelhaften Gesetzeslage den Ausbau der staatlichen Bodendenkmalpflege und so erfuhren traditionelle archäologische Wissensräume auf Landesebene zwar noch keine Neuordnung, aber doch eine Neube-

84 Dieses Archiv, 1900 gegründet, blieb bis zum Erlass des sächsischen Denkmalschutzgesetzes 1934 die einzige administrative Maßnahme der sächsischen Regierung hinsichtlich der Anerkennung und Förderung archäologischen Forschens und Schützens (Bierbaum 1925, 16–29; Bierbaum 1927, 29).

85 Frenzel 1926, 175–176; Wilhelm 1938, 7.

86 Satzung vom 22.3.1926, § 3.

87 Kunow 2002.

88 Ausführungsbestimmungen vom 30. Juli 1920 zum preußischen Ausgrabungsgesetz vom 26. März 1914. Niederlausitz. Mitt. 15, 1920/1921, 138–148, 140; Nowakowski 2000, 203.

89 von Müller 1984/1985, 7.

90 Geupel-Schischkoff 2010.

wertung.⁹¹ Bierbaum vertrat einen zentralistischen Ansatz für die archäologische Denkmalpflege und bemühte sich, das ‚Archiv‘ zu einer weisungsberechtigten, vorgesetzten Institution gegenüber den zahlreichen regionalen Altertumsvereinen zu entwickeln.⁹² Von diesem Standpunkt aus forderte er u. a. auch Feyerabend auf, wichtige Fundstücke von Ostro nach Dresden abzugeben. Feyerabend weigerte sich mit der Begründung, dass es sein Recht und seine Pflicht als Forscher sei, die von ihm gemachten Funde selbst zu publizieren, zumal er aus eigener Kraft und mit eigenen Mitteln forsche.⁹³ Das topologische Argument des individuellen Forschungsraumes konnte angesichts des sich verändernden institutionellen Rahmens offiziell und diskursiv nicht mehr angeführt werden, blieb aber nichts desto trotz auch über Feyerabends Tod 1927 hinaus wirksam, denn seine Witwe weigerte sich, seine Notizbücher und Fotografien an die Görlitzer Gesellschaft oder an irgendeine andere Einrichtung abzugeben.⁹⁴

Auch in Bautzen sah man sich durch die Pläne einer zentralisierten Bodendenkmalpflege bedroht, obwohl man den Ausbau des Denkmalschutzes sehr begrüßte. In dieser Situation veröffentlichte Frenzel 1926 nachgelassene Schriften von Schmidt, darunter auch seine Memoiren. Schmidt, der kurz nach der Jahrhundertwende sein Archäologisches Revier und seine Forschungen gegenüber Feyerabend und Schuchhardt verteidigt hatte, wurde damit zum Kronzeugen in den Auseinandersetzungen mit Feyerabend einerseits und der amtlichen Denkmalpflege in Dresden andererseits berufen. Schmidt hatte 1925 „auf dem Totenbette“ bestimmt, dass sein schriftlicher Nachlass an die Bautzener Gesellschaft für Vorgeschichte und Geschichte der Oberlausitz übergeben und von ihr ausgewertet werden sollte.⁹⁵ Sämtliche von ihm gemachten Ausgrabungsfunde hatte er bereits zu Lebzeiten dem Löbauer Stadtmuseum geschenkt. Frenzel stellte 1926 eine nicht näher bezeichnete Anzahl von Manuskripten Schmidts zu einer chronologischen Darstellung des Kenntnisstandes zur Vorgeschichte der Oberlausitz zusammen. Sie sollten „Zeugnis ablegen von dem schlichten Wesen und der tiefgründigen Wissenschaftlichkeit ihres Verfassers“.⁹⁶ Die Veröffentlichung des Nachlasses erscheint rückblickend aber vor allem als ein Versuch, ältere Forschungen, in diesem Fall diejenigen von Schmidt an den oberlausitzischen Burgwallanlagen, zu den Vorläufern der eigenen zu stilisieren und dadurch ihre Fortsetzung zu legitimieren. Tatsächlich bildete die Erforschung dieser Anlagen für die Vereinsarbeit in den 1920er und frühen 1930er Jahren und besonders für Frenzel einen Schwerpunkt. Ende der 1920er Jahre galten immer noch 80 % der mehr als „110 vorgeschichtlichen und 150 frühgeschichtlichen Wehranlagen der Oberlausitz“ als völlig unerforscht,⁹⁷ aber die Zerstörung vieler Anlagen durch Tagebaue oder Infrastrukturmaßnahmen schritt unaufhörlich voran.

Mit der Fortsetzung solcher Forschungen wie denjenigen von Schmidt folgte man aber nicht nur einer regionalen Forschungstradition,⁹⁸ sondern konnte die Oberlausitz als Forschungsraum in einen deutschlandweiten wissenschaftlichen Diskurs einbinden, der sich mit der Einrichtung der „Arbeitsgemeinschaft zur Erforschung vor- und frühgeschichtlicher Wall- und Wehranlagen“ (Burgwall-AG) 1927 zu etablieren begann.⁹⁹ Im sächsischen Teilprojekt wurden die bisher bestehenden Forschungsräume teilweise reproduziert, indem z. B. Frenzel zwischen Juni 1928 und März 1930 alle bekannten Wallanlagen in der sächsischen Oberlausitz bereiste und ihren Erhaltungs- sowie den

91 Schulze-Forster und Strobel 2010.

92 Strobel 2009.

93 Feyerabend an Bierbaum am 31.3.1923 (HStA Dresden, PA Bierbaum 12820, 43, unpag.).

94 Frenzel 1930, 83.

95 Frenzel 1926, 9–10.

96 Frenzel 1926, 11.

97 Frenzel an Bierbaum am 5.5.1927 (HStA Dresden, Nachlass Coblenz 12821 Nr. 350, unpag.).

98 Grunwald 2004.

99 Grunwald und Reichenbach 2009.

Forschungsstand auf Karteikarten reproduzierte.¹⁰⁰ Er erwog auch, die Burgwälle des preußischen Teiles der Oberlausitz mit zu erfassen.¹⁰¹ Dort hatte sich nach dem Tod Fey-erabends ein fachpolitisches Vakuum entwickelt, das Frenzel zu füllen gedachte, worauf aber Bierbaum, der auch Frenzels Vorgesetzter im sächsischen Teilprojekt der Burgwall-AG war, nicht einging.¹⁰²

Bierbaum war 1927 zum Kustos der vorgeschichtlichen Abteilung im Staatlichen Museum für Mineralogie, Geologie und Vorgeschichte in Dresden ernannt worden und verstärkte seine Bemühungen, die archäologische Bodendenkmalpflege weiter zu institutionalisieren. Trotz der Anerkennung, die Bierbaum der geleisteten Forschungsarbeit der Altertumsvereine zollte,¹⁰³ sah er nur in einer auf Gesetzesgrundlagen institutionalisierten und zentralisierten Archäologie die Zukunft. Frenzel sprach sich dagegen immer stärker für die Idee einer dezentralen Bodendenkmalpflege aus. Als 1926/1927 ein neuerlicher Gesetzesentwurf für die archäologische Denkmalpflege gescheitert war,¹⁰⁴ wurde wohl zwischen Frenzel und Bierbaum erstmals die Idee eines Pflugschaftsystems in Sachsen erwogen. In den vier Amtshauptmannschaften Bautzen, Kamenz, Löbau und Zwickau, die zusammen die Kreishauptmannschaft Bautzen bildeten, sollten Pfleger berufen und jeweils kleine Heimatmuseen als lokale Zentren der Denkmalpflege und Öffentlichkeitsarbeit eingerichtet werden. Zur Umsetzung dieses Systems kam es dann allerdings erst nach dem Erlass des sächsischen Denkmalschutzgesetzes, dem sog. Heimatschutzgesetz 1934.

3.3 Heimat als Revier

Mit dem Pflugschaftssystem wurden individuelle Forschungsräume wie derjenige Schmidts oder auch Frenzels umformatiert und der Struktur der Amtshauptmannschaften untergeordnet. Aber die Idee des Archäologischen Reviers blieb weiterhin wirksam. Frenzel, der nach seinem Selbstverständnis eher als vielseitig interessierter Heimatforscher zu bezeichnen ist, hatte schon früher eine Weiterentwicklung des heimatbezogenen individuellen Forschungsraumes formuliert. 1926 gab er eine „Anleitung zum volkkundlich-geschichtlichen Sammeln und Beobachten, zum Bewahren, Hegen und Pflegen heimatlicher Werte“ heraus.¹⁰⁵ Darin entwarf er Motivation und Strategie einer regional spezifischen Heimatforschung, in der die Dokumentation und Sammlung archäologischer Quellen gleichberechtigt neben der Weiterführung von Ortschroniken oder der Archivierung von Gehöftgrundrissen stand. Aufgabe der Heimatforschung sei es, „in einem engbegrenzten Gebiet, in einer Heimat, den dort wohnenden Menschen in seiner seelischen und körperlichen Eigenart mit seiner geistigen und stofflichen Kultur inmitten seiner natürlichen Umgebung und seiner Geschichte kennen zu lernen“, um schließlich „zufriedene, glückliche, arbeitsfrohe Menschen zu schaffen, die heimfest sind ...“¹⁰⁶ Frenzel war mit dieser Konzeption auf der Höhe der Zeit.

Die Bezugnahme auf den Wert ‚Heimat‘ ist einerseits ein mehrdimensionaler individualpsychologischer Prozess, der als ‚Beheimatung‘ bezeichnet werden kann.¹⁰⁷ Andererseits ist es ein ideologisches Angebot wahlweise politischer, religiöser oder ökonomischer Eliten, dessen Konstruktion den Menschen binden soll – an Räume, Ideen, Produkte etc.

100 Grunwald 2011a, 134–139.

101 Bierbaum an Frenzel am 6.5.1927 (HStaA Dresden, Nachlass Coblenz 12821 Nr. 350, unpag.).

102 Grunwald 2011a, 136–137.

103 Bierbaum 1927.

104 Strobel 2009, 173–174.

105 Frenzel 1926.

106 Frenzel 1926, 24–25.

107 Mitzscherlich 1997, 10.

Mit der national orientierten Bildungspolitik und den „Deutschtumswissenschaften“¹⁰⁸ wurde schon länger ein Konzept vaterländischer Studien entwickelt und gefördert, das als ‚Heimatkunde‘ die Deutschen „von der engeren Heimat zum deutschen Volk und vom deutschen Volk zum deutschen Staat“ erziehen sollte.¹⁰⁹ Daneben fanden vor allem Antimodernismustendenzen ihren Ausdruck in der sog. Heimatschutzbewegung, in der sich „nicht nur Volkskundler, sondern auch Kunstgewerber, Architekten, Botaniker, Forstbeamte, Landschafts- und Denkmalpfleger, Vogelkundler und Zoologen“ zusammenfanden, um „gegen die ungehinderte Ansiedlung und Ausbreitung der Industrie, die ‚Zersiedlung‘ der Ortschaften und die Zerstörung des natürlichen Landschaftsbildes durch technische Einrichtungen [...] anzukämpfen“.¹¹⁰ Das Heimatkonzept war bis zum Vorabend des Ersten Weltkrieges soweit etabliert, dass es auch ein wirksames Argument innerhalb der Bemühungen um den archäologischen Denkmalschutz war. Archäologie wurde dabei als Instrument der Heimatliebe und des Heimatschutzes dargestellt.¹¹¹ Da sich Heimatverbundenheit jedoch nur an erinnerbare und überschaubare Zeiten und Räume knüpfen lässt, mussten die archäologisch rekonstruierbaren Zeiten und Räume in historische, kulturgeschichtliche, volkstümliche Darstellungen eingebettet werden,¹¹² wie es Frenzel vielfach tat. In der klassischen Multiplikatorenfunktion des Lehrers und zusätzlich als heimatgeschichtlich orientierter Archäologe wurde er bei seinen derart modernen Arbeiten intensiv politisch unterstützt: zum einen mutmaßlich von der 1920 in Bautzen eingerichteten sog. Wendenabteilung, deren Ziel der kulturelle ‚Abwehrkampf‘ sorbischer Autonomiebestrebungen und die gleichzeitige Überwachung sorbischer Kulturarbeit war.¹¹³ Seine von ihm Ende 1925 gegründete private „Mittelstelle für Heimatforschung im ehemaligen Markgrafentum Oberlausitz“ in Bautzen wurde darüber hinaus nach seinen Aussagen großzügig durch das sächsische Volksbildungsministerium unterstützt.¹¹⁴

Mit ‚Heimat‘ entwarf Frenzel nicht nur ein klares, pädagogisch ausgerichtetes Forschungsziel, sondern auch eine Alternative zum individuellen Forschungsraum des lustvollen Einzelforschers und des amtlich bestellten Denkmalpflegers. Zum Forschungsraum wurde ein kulturgeschichtlich abgrenzbarer Raum erklärt, der für eine Anzahl von Menschen eine Heimat darstellt, dies aber nicht notwendigerweise auch für den Heimatforscher sein musste.

4 Fazit: der Raum als Referenz

Archäologische Reviere wurden seit den Anfängen der mitteleuropäischen Archäologie im ausgehenden 18. Jahrhundert gebildet und waren meist vom Aktionsradius des/der einzelnen Forschenden bestimmt. Dabei boten sowohl die zeitgenössischen Gebietsordnungen als auch die diskutierten prähistorischen Raumordnungen materielle wie immaterielle Ressourcen dafür, persönliche Arbeitsgebiete als Reviere abzustecken, zu verteidigen und argumentativ zu nutzen. Die Definition und Aneignung des Reviers erfolgte jedoch nicht juristisch oder ökonomisch, sondern *qua* erbrachter Forschungsleistung an Objekten im Revier. Dieses Revierverhalten wurde im Zuge der Institutionalisierungsprozesse des Faches modifiziert und weiter tradiert. Individuelle Wissensräume – Reviere – behielten so ihre Gültigkeit auch über die Grundlegungen erster kollektiver,

108 Greverus 1972, 296.

109 Geleit, Zeitschrift für deutsche Bildung 1, 1925, 5; zit. nach Greverus 1972, 297.

110 Rumpf 1992, 250; zur Heimatschutzgesetzgebung: Hammer 1995, 124–137.

111 Sommer 2005, 379–380.

112 Grunwald 2011a, 91.

113 Scholze 2003; Förster 2007.

114 Grunwald 2008.

institutionalisierter Wissensräume der Archäologie hinaus in Gestalt der Arbeitsgebiete von Gesellschaften und Museen, und nicht nur aus der Oberlausitz liegen Beispiele dafür vor, dass solche Übertragungen den Charakter einer Erbfolge annehmen konnten.

Diese solcherart konstituierten Reviere konnten als temporäre Raumkonstruktionen einander überlagern, teilweise zur Deckung kommen, miteinander verknüpft oder auch aufgelöst werden. Sie beeinflussten durch ihre Zugänglichkeit, Begrenztheit, Größe oder auch Übersichtlichkeit neben anderen Faktoren die Art und Weise, wie sie wissenschaftlich wahrgenommen, erschlossen und erforscht wurden. Die Qualität eines Archäologischen Reviers lag für den/die Revierinhaber/in noch im frühen 20. Jahrhundert vor allem darin, der Forschung durch uneingeschränkte Zugriffsmöglichkeit auf Untersuchungsgegenstände nachgehen und die volle Deutungshoheit darüber ausüben zu können. Einschränkungen dieser Zugriffe, sei es durch gegensätzliche Meinungen anderer Archäolog/innen oder durch die Veränderung der Verfügungsgewalt im Archäologischen Revier, beeinträchtigten die Verhaltenssicherheit des/der Revierinhabers/in als Forscher/in oder konnten den Revieranspruch für ungültig erklären. Die Frage nach dem Zusammenhang zwischen Reviergröße und Status innerhalb der Archäologie drängt sich dabei zwangsläufig auf, aber die Reviergröße war nie der ausschließliche Anzeiger von Status. So zeichnet sich bereits für die Anfangsphase der institutionalisierten Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie ab, dass das wissenschaftliche Prestige des/der Einzelnen neben der Qualität und Prominenz der Funde vor allem an seine/ihre Forschungsleistungen und Mobilität geknüpft war, also an die Frequentierung unterschiedlicher Wissensräume und damit an seine/ihre Einbindung und Position in Netzwerken.

Bereits frühzeitig lassen sich neben individuellen auch kollektive Wissensräume für die Archäologie nachweisen, welche sich vorrangig der Erforschung großräumiger Phänomene widmeten und dabei wissenschaftliche Raumordnungen mit prähistorischen verbanden. Seit 1852 wurden mehrere Kommissionen mit dem Ziel gegründet, den Verlauf und die Überreste des Limes in den deutschen Staaten zu ermitteln und zu untersuchen. In ihrer Arbeit überlagerten sich die politische Ordnung des späten Römischen Reiches und die Verbreitung des Limes mit den Archäologischen Revieren der beteiligten Forscher und Vereine sowie der politischen Raumordnung der deutschen Staaten. Neben solchen direkt thematischen Strukturen wirkte aber auch die Verdichtung von Interessensgemeinschaften topologisch auf die Forschung. So schrieb Schuchhardt 1909 anlässlich der Gründung zweier Altertumsverbände: „Die Verbände haben sich seinerzeit gebildet in der klaren Überzeugung, dass kleinere Gebiete, die durch alte Kultur und frühe gemeinsame Schicksale eine Einheit darstellen, wie Nordwestdeutschland als Schauplatz der Römer-, Sachsen- und Frankenkriege, Südwestdeutschland als das Limesgebiet, Bayern als das deutsche Donauland sich am fruchtbarsten zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammenschließen, weil hier ein reger, ständiger Austausch möglich ist, jeder leicht zum anderen kommen kann, und was der eine treibt, ganz von selbst auch den anderen interessiert und fördert.“¹¹⁵ Solche Zusammenschlüsse kleinräumiger und regionaler Vereine und Verbände bezeichnete er als Kartelle.¹¹⁶ Der Begriff ‚Kartell‘, der ursprünglich eine Aufforderung zum Zweikampf bezeichnete, wurde ab dem 19. Jh. als Bezeichnung für Interessenbündnisse zwischen ähnlichen, ursprünglich konkurrierenden Akteuren in der Wirtschaft oder der Politik gebraucht, aber ohne jeglichen Raumbezug. Dass Schuchhardt den Begriff 1909 wählte, kann als ein Indiz dafür betrachtet werden, dass sich innerhalb der sich institutionalisierenden Archäologie Interessen herausbildeten, denen mit dem bisher entwickelten Territorialverhalten nicht genügend entsprochen werden konnte. Ob nun in Abgrenzung zum individuellen oder kleinräumig kollektiven Archäologischen

115 Schuchhardt 1909c.

116 „Dabei ermöglichen die Kartelle jedem Verband ohne weiteres, bei wichtigen Anlässen über das eine Gebiet hinauszugreifen und in grösserem Kreise zu tagen.“ [Herv. i. Original] (Schuchhardt 1909c, 99).

Revier vom Archäologischen Kartell zu sprechen ist, müssen weitere Untersuchungen zeigen.

Ungeachtet dessen erscheinen unter diesem neuen, topologischen Blickwinkel viele Entwicklungen von Forschungsstrukturen, Netzwerken und Karrieren ebenso wie die von Forschungsthemen und Projekten nicht mehr allein als an politischen Rahmenbedingungen, Forschungskonjunkturen oder Zäsuren ausgerichtete Fortsetzungsgeschichten kollektiver Phantome wie „der deutschen Archäologie“ oder „der sächsischen Archäologie“. Vielmehr können dadurch die Forschungspraktiken der konkreten, tatsächlich stets einzelverantwortlichen Akteure und Akteurinnen in den Blick genommen und ihr persönlicher Raumbezug in Gestalt des Archäologischen Reviers als wiederkehrendes Motiv für inhaltliche, strukturelle wie politische Entscheidungen dargestellt werden. Mit dem Begriff des Archäologischen Reviers wird der Forschungsraum in die historiographische Betrachtung rückgebunden und kann als das untersucht werden, was er seit den Anfängen der archäologischen Forschung war – Motiv und Argument gleichermaßen.

Seine Anwendbarkeit auf andere Phasen der Fachentwicklung, andere Forschungsregionen und Untersuchungsgegenstände oder auch andere Archäologien und Raumwissenschaften müssen weitere Analysen und Diskussionen zeigen. So ist zu diskutieren, inwieweit auch eine einzelne Ausgrabung an einem bestimmten Ort dabei als Archäologisches Revier bezeichnet werden kann, wenn der/die Ausgräberin darüber hinaus keine Untersuchungen in der Region unternahm. Abzusehen ist dagegen bereits jetzt, dass sich zwischen den verschiedenen Archäologien neben vielen Gemeinsamkeiten teilweise erhebliche Unterschiede in der Revierkonstruktion zeigen werden. Während die Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie meist von ‚Einheimischen‘ in der Nähe ihres Wohn- oder Arbeitsortes vertreten wurde, forschten Vertreter/innen der Klassischen oder Vorderasiatischen Archäologie jahrzehntelang unter Ausnutzung kolonialer Infrastrukturen im Ausland. Dabei wurden, im Vergleich zur Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie, nicht nur unterschiedliche individuelle und kollektive Wissensräume entwickelt, die wiederum vielfach in Konkurrenz zu ‚einheimischen‘ Wissenskonzepten und Raumordnungen standen. Gleichzeitig erfuhren die ursprünglichen kollektiven Wissensräume dieser Fächer eine Erweiterung und es ist zu prüfen, ob dabei nicht sogar in Fortsetzung des Revierbegriffes von Archäologischen Kolonien gesprochen werden darf.

Literaturverzeichnis

Anders 1992

Ines Anders. „Die Oberlausitzer Gedenkhalle mit Kaiser-Friedrich-Museum in Görlitz 1902 bis 1932. Ein Beitrag zu Geschichte und Selbstverständnis der Städtischen Kunstsammlungen Görlitz“. *Görlitzer Magazin* 6 (1992), 1–36.

Ardrey 1966

Robert Ardrey. *The Territorial Imperative. A Personal Inquiry into the Animal Origins of Property and Nations*. New York: Atheneum, 1966.

Bantelmann 1992

Niels Bantelmann. „Einige Bemerkungen zur frühen Burgenforschung Carl Schurcharchts in Nordwestdeutschland und zu seinen Reisen auf die Britischen Inseln in den Jahren 1902 und 1903“. *Kleine Schriften aus dem Vorgeschichtlichen Seminar Marburg* 40 (1992), 19–70.

Bednarek, Flöter und Samerski 2001

Andreas Bednarek, Jonas Flöter und Stefan Samerski. „Die Oberlausitz vom Ende des Ersten Weltkrieges bis zur Gegenwart (1918–2000)“. In *Geschichte der Oberlausitz. Herrschaft, Gesellschaft und Kultur vom Mittelalter bis zum Ende des 20. Jahrhunderts*. Hrsg. von Joachim Bahlke. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2001, 221–266.

Belzyt und Rautenberg 2001

Leszek Belzyt und Hans-Werner Rautenberg. „Die Oberlausitz vom Wiener Kongreß bis zum Ende des Ersten Weltkrieges (1815–1918)“. In *Geschichte der Oberlausitz. Herrschaft, Gesellschaft und Kultur vom Mittelalter bis zum Ende des 20. Jahrhunderts*. Hrsg. von Joachim Bahlke. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2001, 181–220.

Bertram 2006

Marion Bertram. „Das Berliner Museum für Vor- und Frühgeschichte und die brandenburgische Bodendenkmalpflege in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis 1945“. In *Berlin und Brandenburg. Geschichte der archäologischen Forschung*. Hrsg. von Jörg Haspel und Wilfried Menghin. Miscellanea Archaeologica III. Petersberg: Michael Imhof Verlag, 2006, 190–197.

Bierbaum 1925

Georg Bierbaum. „Über den Schutz der vorgeschichtlichen Denkmäler“. *Bautzener Geschichtshefte* 3 *Ergänzungsband, Heft 1* (1925), 1–36.

Bierbaum 1927

Georg Bierbaum. „Geschichte der Altertumsforschung in Sachsen“. *Bautzener Geschichtsblätter* 8 (1927), 15–36.

Blaschke 2000

Karlheinz Blaschke. „Bewahrte Einheit. Die Oberlausitz in den 130 Jahren erzwungener Teilung 1815–1945“. In *Beiträge zur Geschichte der Oberlausitz*. Hrsg. von Karlheinz Blaschke. Görlitz: Oettel, 2000, 161–190.

Bourdieu 1998

Pierre Bourdieu. *Vom Gebrauch der Wissenschaft. Für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes*. Konstanz: Universitäts-Verlag Konstanz, 1998.

Büchner und Rietz 2012

Jörg Büchner und Olaf Rietz. „Reconstruction of the Landeskrone Scoria Cone in the Lusatian Volcanic Field, Eastern Germany – Long-term degradation of volcanic edifices and implications for landscape evolution“. *Geomorphology* 151/152 (2012), 175–187.

Coblenz 1991

Werner Coblenz. *Ostro und seine Schanze*. Kamenz: Museum der Westlausitz, 1991.

Cotta 1837

Bernhard von Cotta. „Mitteilungen über Schlackenwälle in der Lausitz“. In *Neues Jahrbuch für Mineralogie etc.* Hrsg. von Karl Cäsar Leonhard und Heinrich Georg Bronn. Stuttgart: Friedrich Schweizerbart'sche Verlagshandlung, 1837, 673.

Cotta 1839

Bernhard von Cotta. „Über gewisse ringförmige Erdwälle und andere aus Schlacken bestehende Wälle in der Oberlausitz“. *Neues Lausitzisches Magazin* 17, N. F. 4 (1839), 116–125.

Eamon 2006

William Eamon. „Markets, Piazzas, and Villages“. In *The Cambridge History of Science*. Bd. 3. Hrsg. von Katherine Park und Loraine Daston. Cambridge: Cambridge University Press, 2006, 206–223.

Fehr 2010

Hubert Fehr. *Germanen und Romanen im Merowingerreich. Frühgeschichtliche Archäologie zwischen Wissenschaft und Zeitgeschehen*. Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsband 68. Berlin und New York: De Gruyter, 2010.

Feyerabend 1909

Ludwig Feyerabend. „Die Ringwälle der Oberlausitz im Lichte der neuesten Forschungen“. *Korrespondenzblatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie* 40 (1909), 88–89.

Feyerabend 1910

Ludwig Feyerabend. „Die Entstehung der Schlackenwälle und die verschiedenen Typen der Burgwälle in der Oberlausitz“. In *Bericht über die I. Hauptversammlung zu Hannover, 6. bis 9. August 1909*. Hrsg. von Gustaf Kossinna. Mannus Ergänzungsband 1. Würzburg: Curt Kabitzsch, 1910, 51–54.

Fleck 1980

Ludwig Fleck. *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1980.

Förster 2003

Frank Förster. „Weggang eines Wendenbekämpfers. Dr. Walter Frenzels scheinbar überraschender Wechsel von Bautzen nach Frankfurt (Oder) 1936“. *Lëtöpis* 50 (2003), 30–41.

Förster 2007

Frank Förster. *Die Wendenfrage in der deutschen Ostforschung 1933–1945*. Hrsg. von Die Publikationsstelle Berlin-Dahlem und die Lausitzer Sorben. Schriften des Sorbischen Instituts 43. Domowina Verlag, 2007.

Frenzel 1925

Walter Frenzel. „Bericht über die 3. Tagung der Berufsvereinigung deutscher Prähistoriker, 3.–6.6.1925 in Bautzen“. *Bautzener Geschichtshefte Ergänzungsband, Heft 2* (1925), 39–60.

Frenzel 1926

Walter Frenzel. „Der wissenschaftliche Nachlass Hermann Schmidts. Im Auftrage der Hinterbliebenen herausgegeben“. *Nachrichtenblätter der Mittelstelle für Heimatforschung Marktgrafentum Oberlausitz* 1.1 (1926), 9–20.

Frenzel 1927

Walter Frenzel. „Beiträge zur Geschichte der Burg Ostro“. *Bautzener Geschichtshefte* 5.4 (1927), 162–182.

Frenzel 1930

Walter Frenzel. „Beiträge zur Geschichte der Burg Ostro“. *Bautzener Geschichtshefte* 8.2 (1930), 83–87.

Fröhlich 2003

Gerhard Fröhlich. „Kontrolle durch Konkurrenz und Kritik? Das ‚wissenschaftliche Feld‘ bei Pierre Bourdieu“. In *Pierre Bourdieus Theorie des Sozialen. Probleme und Perspektiven*. Konstanz: UVK, 2003, 117–129.

Gardt, Schnyder und Wolf 2011

Andreas Gardt, Mireille Schnyder und Jürgen Wolf, Hrsg. *Buchkultur und Wissensvermittlung in Mittelalter und Früher Neuzeit*. Berlin und New York: de Gruyter, 2011.

Geupel-Schischkoff 2010

Kristina Geupel-Schischkoff. „Dr. Georg Bierbaum (13. August 1889–22. Juni 1953). Der Weg vom Zoologen, Mediziner und Lehrer zum Direktor des Landesmuseums für Vorgeschichte Dresden und Landespfleger für Bodentalertümer Sachsens“. In *Ausgrabungen in Sachsen. Arbeits- und Forschungsberichte sächsischer Bodendenkmalpflege, Beiheft 21*. Hrsg. von Regina Smolnik. *Ausgrabungen in Sachsen 2*. Dresden: Landesamt für Archäologie, 2010, 19–26.

Gramsch 2000

Alexander Gramsch, Hrsg. *Vergleichen als archäologische Methode. Analogien in den Archäologien. Mit Beiträgen einer Tagung der Arbeitsgemeinschaft Theorie (T-AG) und einer Kommentierten Bibliographie*. BAR Series 825. Oxford: Archeopress, 2000.

Greverus 1972

Ina-Maria Greverus. *Der territoriale Mensch. Ein literaturanthropologischer Versuch zum Heimatphänomen*. Frankfurt a. M.: Athenäum, 1972.

Greverus 2009

Ina-Maria Greverus. „Zwischen Bild und Wissen: soziale und kulturelle Räume“. In *Über die Poesie und die Prosa der Räume. Gedanken zu einer Anthropologie des Raums*. Berlin: LIT-Verlag, 2009.

Grunwald 2004

Susanne Grunwald. *Die Wechselwirkung zwischen ethnischer Deutung und archäologischer Methode am Beispiel der ur- und frühgeschichtlichen Wallanlagen in Sachsen. Eine rezept-*

tionsgeschichtliche Untersuchung. Leipziger Forschungen zur Ur- und Frühgeschichte Archäologie 4. Leipzig: Universität Leipzig, 2004.

Grunwald 2008

Susanne Grunwald. „Rassenkundliche Kooperation. Zur Zusammenarbeit von Otto Reche und Walter Frenzel in der Oberlausitz“. *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 49 (2008), 499–517.

Grunwald 2011a

Susanne Grunwald. *Die archäologische Burgwallforschung in Sachsen (1900–1961). Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte der Archäologie*. Dissertation. Leipzig: Universität Leipzig, Fakultät für Geschichte, Kunst- und Orientalwissenschaften, 2011.

Grunwald 2011b

Susanne Grunwald. „Fachgeschichte als kollektive Erinnerungspraxis. Schwerpunkte in der Historiografiegeschichte der deutschen Prähistorischen Archäologie“. *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 52 (2011), 15–33.

Grunwald (im Druck)

Susanne Grunwald. „Vom Wert der Forschung. Kosten und Finanzierungsmodelle in der Prähistorischen Archäologie in Deutschland zwischen 1900 und 1961“. In *Die Spur des Geldes. Mäzene, Förderer und Förderstrukturen der Prähistorischen Archäologie. Mäzene – Förderer – Förderstrukturen*. Hrsg. von Susanne Grunwald, Karin Reichenbach und Dirk Maharski. Bielefeld: Transcript, 2015. Im Druck.

Grunwald und Reichenbach 2009

Susanne Grunwald und Karin Reichenbach. „Förderung der Erkenntnis vom Wesen und Zweck der Wehranlagen. Eine Bilanz nach zwei Jahren Burgwallprojekt Leipzig“. In *Burgwallforschung im akademischen und öffentlichen Diskurs im 20. Jahrhundert. Wissenschaftsgeschichtliche Tagung 22.–23. Juni 2007 an der Professur für Ur- und Frühgeschichte mit Sammlung der Universität Leipzig*. Hrsg. von Sabine Rieckhoff, Susanne Grunwald und Reichenbach Karin. Leipziger Forschungen zur Ur- und Frühgeschichte Archäologie 5. Leipzig: Universität Leipzig, 2009, 63–95.

Gummel 1938

Hans Gummel. *Forschungsgeschichte in Deutschland. Die Urgeschichtsforschung und ihre historische Entwicklung in den Kulturstaaten der Erde*. Bd. 2. Berlin: de Gruyter, 1938.

Hammer 1995

Felix Hammer. *Die geschichtliche Entwicklung des Denkmalrechts in Deutschland*. Jus Ecclesiasticum 51. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), 1995.

Hartmann 1929

Alfred Hartmann. „Museumsdirektor Ludwig Feyerabend. Nachruf mit Bild“. *Jahreshefte der Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte der Oberlausitz* 33 (1929), 63–72.

Hauchecorne 1870

Wilhelm Hauchecorne. „Die chemische Untersuchung der Schlacken von den oberlausitzischen Brandwällen“. *Zeitschrift für Ethnologie* 2 (1870), 461–464.

Heintz und Huber 2001

Bettina Heintz und Jörg Huber, Hrsg. *Mit dem Auge denken. Strategien der Sichtbar-*

machung in wissenschaftlichen und virtuellen Welten. Edition Voldemeer Zürich. Zürich: Springer, 2001.

Jöns 2003

Heike Jöns. *Grenzüberschreitende Mobilität und Kooperation in den Wissenschaften: Deutschlandaufenthalte US-amerikanischer Humboldt-Forschungspreisträger aus einer erweiterten Akteursnetzwerkperspektive*. Heidelberg: Universität Heidelberg Geographisches Institut, 2003.

Junge 2010

Matthias Junge. „Der soziale Gebrauch der Metapher“. In *Metaphern in Wissenskulturen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2010.

Kossinna 1910

Gustaf Kossinna, Hrsg. *Bericht über die I. Hauptversammlung zu Hannover, 6. bis 9. August 1909*. Mannus Ergänzungsband 1. Würzburg: Curt Kabitzsch, 1910.

Kunow 2002

Jürgen Kunow. „Die Entwicklung von archäologischen Organisationen und Institutionen in Deutschland im 19. und 20. Jahrhunderts und das ‚öffentliche Interesse‘ – Bedeutungsgewinne und Bedeutungsverluste und deren Folgen.“ In *Archäologien Europas/Archaeologies of Europe. Geschichte, Methoden und Theorien/History, Methods and Theories*. Hrsg. von Peter F. Biehl, Alexander Gramsch und Arkadiusz Marciniak. Tübinger archäologische Taschenbücher 3. Münster und New York: Waxmann, 2002, 147–183.

Lakoff und Johnson 1980

George Lakoff und Mark Johnson. *Metaphors We Live By*. Chicago und London: University of Chicago Press, 1980.

Langbein 2002

Ulrike Langbein. *Geerbte Dinge, Soziale Praxis und symbolische Bedeutung des Erbens*. Wien, Köln und Weimar: Böhlau Verlag, 2002.

Latour und Woolgar 1979

Bruno Latour und Steven Woolgar. *Laboratory Life. The Social Construction of Scientific Facts*. Beverley Hills: Sage Publications, 1979.

Livingston 2000

David N. Livingston. „Making Space for Science“. *Erdkunde* 54.4 (2000), 285–296.

Lorenz 1963

Konrad Lorenz. *Das sogenannte Böse. Zur Naturgeschichte der Aggression*. Wien: G. Borotha-Schoeler, 1963.

Marwinski 2011

Felicitas Marwinski. „Lebensansichten im Spiegel seiner Schriften“. In *Karl Benjamin Preusker. Archäologe – Reformier – Netzwerker*. Hrsg. von Regina Smolnik und Jens Schulze-Forster. Beucha: Sax Verlag, 2011, 111–130.

Meusburger 1998

Peter Meusburger. *Bildungsgeographie. Wissen und Ausbildung in der räumlichen Dimension*. Berlin und Heidelberg: Spektrum, 1998.

Mitchell 2000

Donald Mitchell. *Cultural Geography. A Critical Introduction*. Oxford und Malden, MA: Blackwell Pub., 2000.

Mitzscherlich 1997

Beate Mitzscherlich. *Heimat ist etwas, was ich mache. Eine psychologische Untersuchung zum individuellen Prozess von Beheimatung*. Münchner Studien zur Kultur- und Sozialpsychologie 9. Pfaffenweiler: Centaurus, 1997.

Musiat 2001

Siegmond Musiat. *Sorbische, wendische Vereine 1716–1937*. Schriften des Sorbischen Instituts 26. Bautzen: Domowina Verlag, 2001.

von Müller 1984/1985

Adrian von Müller. „Otto-Friedrich Gandert 8.8.1898–7.7.1983“. *Acta Praehistorica et Archaeologica* 16/17 (1984/1985), 7–8.

Nassehi 2002

Armin Nassehi. „Überraschte Identitäten. Über die kommunikative Formierung von Identitäten und Differenzen nebst einigen Bemerkungen zu theoretischen Kontexturen“. In *Transitorische Identität. Der Prozesscharakter des modernen Selbst*. Hrsg. von Jürgen Straub und Joachim Renn. Frankfurt a. M. und New York: Campus, 2002, 211–237.

Nowakowski 2000

Wojciech Nowakowski. „Bodendenkmalpflege in den östlichen Provinzen Preußens vor 1945“. *Archäologisches Nachrichtenblatt* 5.2 (2000), 201–206.

Pott 2007

Andreas Pott. „Identität und Raum. Perspektiven nach dem Cultural Turn“. In *Kulturelle Geographien. Zur Beschäftigung mit Raum und Ort nach dem Cultural Turn*. Hrsg. von Christian Berndt und Robert Pütz. Bielefeld: Transcript, 2007, 27–52.

Rehbein 2006

Boike Rehbein. *Die Soziologie Pierre Bourdieus*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft, 2006.

Reiter und Herrmann 2011

Uwe Reiter und Eva Herrmann. „Preuskers Sammlung vaterländischer Altertümer in Dresden – Versuch einer Rekonstruktion“. In *Karl Benjamin Preusker. Archäologe – Reformier – Netzwerker*. Hrsg. von Regina Smolnik und Jens Schulze-Forster. Beucha: Sax Verlag, 2011, 81–88.

Rennebach 1966

Günter Rennebach. „Ludwig Feyerabend zum Gedenken. Zur Entwicklung der Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte der Oberlausitz“. *Arbeits- und Forschungsberichte zur Sächsischen Bodendenkmalpflege* 14/15 (1966), 15–24.

Rheinberger, Hagner und Wahrig-Schmidt 1997

Hans-Jörg Rheinberger, Michael Hagner und Bettina Wahrig-Schmidt. „Räume des Wissens: Repräsentation, Codierung, Spur“. In *Räume des Wissens: Repräsentation, Codierung, Spur*. Hrsg. von Hans-Jörg Rheinberger, Michael Hagner und Bettina Wahrig-Schmidt. Berlin und New York: De Gruyter, 1997, 7–21.

von Richthofen 2004

Jasper von Richthofen, Hrsg. *Besunzane – Milzener – Sorben. Die slawische Oberlausitz zwischen Polen, Deutschen und Tschechen*. Schriftenreihe der Städtischen Sammlungen für Geschichte und Kultur Görlitz N.F. 37. Görlitz: Oettel, 2004.

Rumpf 1992

Marianne Rumpf. „Von der Altertumskunde zur Volkskunde und zum Heimatschutz“. In *Volkskultur, Geschichte, Region. Festschrift für Wolfgang Brückner zum 60. Geburtstag*. Hrsg. von Dieter Harmening, Erich Wimmer und Wolfgang Brückner. Würzburg: Königshausen & Neumann, 1992, 225–256.

Sandl 2009

Marcus Sandl. „Geschichtswissenschaft“. In *Raumwissenschaft*. Hrsg. von Stefan Günzel. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2009, 159–174.

Schmidt 1900

Hermann Schmidt. „Die Schlackenwälle auf dem Stromberge und dem Löbauer Berge“. *Zeitschrift für Ethnologie* 32 (1900), 315–326.

Schmidt 1906

Hermann Schmidt. „Beurteilung der Oberlausitzer Schlackenwälle auf Grund jüngster Forschungen“. *Korrespondenzblatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte* 37.8 (1906), 133–136.

Schmidt 1909

Hermann Schmidt. „Ergebnis meiner Wallforschung auf dem Breitenberg bei Striegau in Schlesien“. *Mannus* 1 (1909), 280–287.

Schmidt 1910

Hermann Schmidt. „Kommentare zu Feyerabend 1910“. In *Bericht über die I. Hauptversammlung zu Hannover, 6. bis 9. August 1909*. Hrsg. von Gustaf Kossinna. *Mannus* Ergänzungsband 1. Würzburg: Curt Kabitzsch, 1910, 53–54.

Schmidt 1926

Hermann Schmidt. „Der wissenschaftliche Nachlass Hermann Schmidts. Im Auftrage der Hinterbliebenen herausgegeben“. *Nachrichtenblätter der Mittelstelle für Heimatforschung Marktgrafentum Oberlausitz* 1.1 (1926), 59–67.

Schneider 1868

Oscar Schneider. *Geognostische Beschreibung des Löbauer Berges*. Abhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft zu Görlitz 13. Görlitz: Remer'sche Buchhandlung, 1868.

Scholze 2003

Dietrich Scholze. „Die Wendenabteilung in Bautzen (1920–1945)“. In *Eine Kirche – zwei Völker. Deutsche, sorbische und lateinische Quellentexte und Beiträge zur Geschichte des Bistums Dresden-Meißen von der Wiedererrichtung 1921 bis 1929*. Hrsg. von Dieter Grande und Daniel Fickenscher. Bautzen: Domowina Verlag, 2003, 576–578.

Schuchhardt 1909a

Carl Schuchhardt. „Neues von Befestigungen der Oberlausitz“. *Zeitschrift für Ethnologie* 4 (1909), 508–510.

Schuchhardt 1909b

Carl Schuchhardt. „Schlacken- und Brandwälle“. *Korrespondenzblatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte* 40 (1909), 89.

Schuchhardt 1909c

Carl Schuchhardt. „Jahresbericht 1908 über die wissenschaftlichen Unternehmungen im Nordwestdeutschen Verbände“. *Prähistorische Zeitschrift* 1.1 (1909), 97–99.

Schuchhardt 1944

Carl Schuchhardt. *Aus Leben und Arbeit*. Berlin und New York: de Gruyter, 1944.

Schulze-Forster und Strobel 2010

Jens Schulze-Forster und Michael Strobel. „Der lange Weg zu einem sächsischen Denkmalschutzgesetz aus archäologischer Perspektive“. In *Ausgrabungen in Sachsen. Arbeits- und Forschungsberichte sächsischer Bodendenkmalpflege, Beiheft 21*. Hrsg. von Regina Smolnik. *Ausgrabungen in Sachsen 2*. Dresden: Landesamt für Archäologie, 2010, 7–18.

Senf 1884

Friedrich Senf. „Die verschlackten Wälle in der Oberlausitz“. *Neues Archiv für Sächsische Geschichte- und Altertumskunde* 5 (1884), 227–238.

Senf 1892

Friedrich Senf. „Die verschlackten Wälle in der Oberlausitz. Uralte Kasamatten (Burgwallwohnungen)“. *Schlesische Zeitung* 514 (1892).

Šolta 1974–1979

Jan Šolta, Hrsg. *Geschichte der Sorben*. Bd. 1–4. Bautzen: Domowina Verlag, 1974–1979.

Sommer 2005

Ulrike Sommer. „Altertumsforschung in der Frühzeit des Verbandes“. *Archäologisches Nachrichtenblatt* 10.4 (2005), 367–383.

Stichweh 1984

Rudolf Stichweh. *Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen – Physik in Deutschland 1740–1890*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1984.

Strobel 2009

Michael Strobel. „Anmerkungen zur Institutionalisierung der archäologischen Denkmalpflege in Sachsen zwischen 1918 und 1945“. In *Politik und Wissenschaft in der prähistorischen Archäologie. Perspektiven aus Sachsen, Böhmen und Schlesien*. Hrsg. von Judith Schachtmann, Michael Strobel und Thomas Widera. *Berichte und Studien* 56. Göttingen: V & R unipress, 2009, 169–192.

Virchow 1870

Rudolf Virchow. „Über die gebrannten Steinwälle der Oberlausitz“. *Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie* 2 (1870), 257–271.

Virchow 1890

Rudolf Virchow. „Bemerkungen über die Klassifikation der prähistorischen Funde in der Oberlausitz“. *Oberlausitzer Jahreshefte* 1.1 (1890), 18–28.

Vogel 2004

Jakob Vogel. „Von der Wissenschafts- zur Wissensgeschichte. Für eine Historisierung der ‚Wissengesellschaft‘“. *Geschichte und Gesellschaft* 30 (2004), 639–660.

Werlen 2009

Benno Werlen. „Geographie/Sozialgeographie“. In *Raumwissenschaften*. Hrsg. von Stephan Günzel. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2009, 142–158.

Wilhelm 1938

Felix Wilhelm. „Die Gründung der Gesellschaft für Vorgeschichte und Geschichte der Oberlausitz zu Bautzen“. *Bautzener Geschichtshefte* 16 (1938), 75–78.

Wuketits 1997

Franz M. Wuketits. *Soziobiologie. Die Macht der Gene und die Evolution sozialen Verhaltens*. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag, 1997.

Zittel 2002

Claus Zittel. „Einleitung: Wissen und soziale Konstruktion in Kultur, Wissenschaft und Geschichte“. In *Wissen und soziale Konstruktion*. Hrsg. von Claus Zittel. Berlin: Akademie Verlag, 2002, 7–11.

Abbildungsnachweis

1 Kartengrundlage: Ausschnitt der Karte zum Beitrag „Sachsen“ in Meyers Konversationslexikon 5. Auflage (1893–1901), Maßstab 1:850 000. 2 Kartengrundlage: Andreas Kunz/Joachim Robert Moeschl, Deutschland vor dem Ersten Weltkrieg 1914. IEG-MAPS, Server für digitale historische Karten, Karte 150, sw.

Susanne Grunwald

hat in Jena und Leipzig Ur- und Frühgeschichte sowie Mittlere und Neuere Geschichte studiert und wurde 2012 in Leipzig mit einer wissenschaftsgeschichtlichen Arbeit über die archäologische Burgwallforschung in Sachsen zwischen 1900 und 1960 promoviert. Derzeit bereitet sie ein Projekt zur Analyse der Traditionen der archäologischen Kartographie in Deutschland im 20. Jahrhundert vor. Susanne Grunwald lebt in Berlin.

Dr. des. Susanne Grunwald M.A.

E-Mail: mrs.susanne.grunwald@gmail.com